



Wolff

II

13311





Ein Beitrag

zu

# Cohn-Reform

unter Zugrundelegung

der statistisch-ökonomischen Aufichten

von

Robertus-Ragchow

verlegt von

H. Peters,  
Herausgeber.

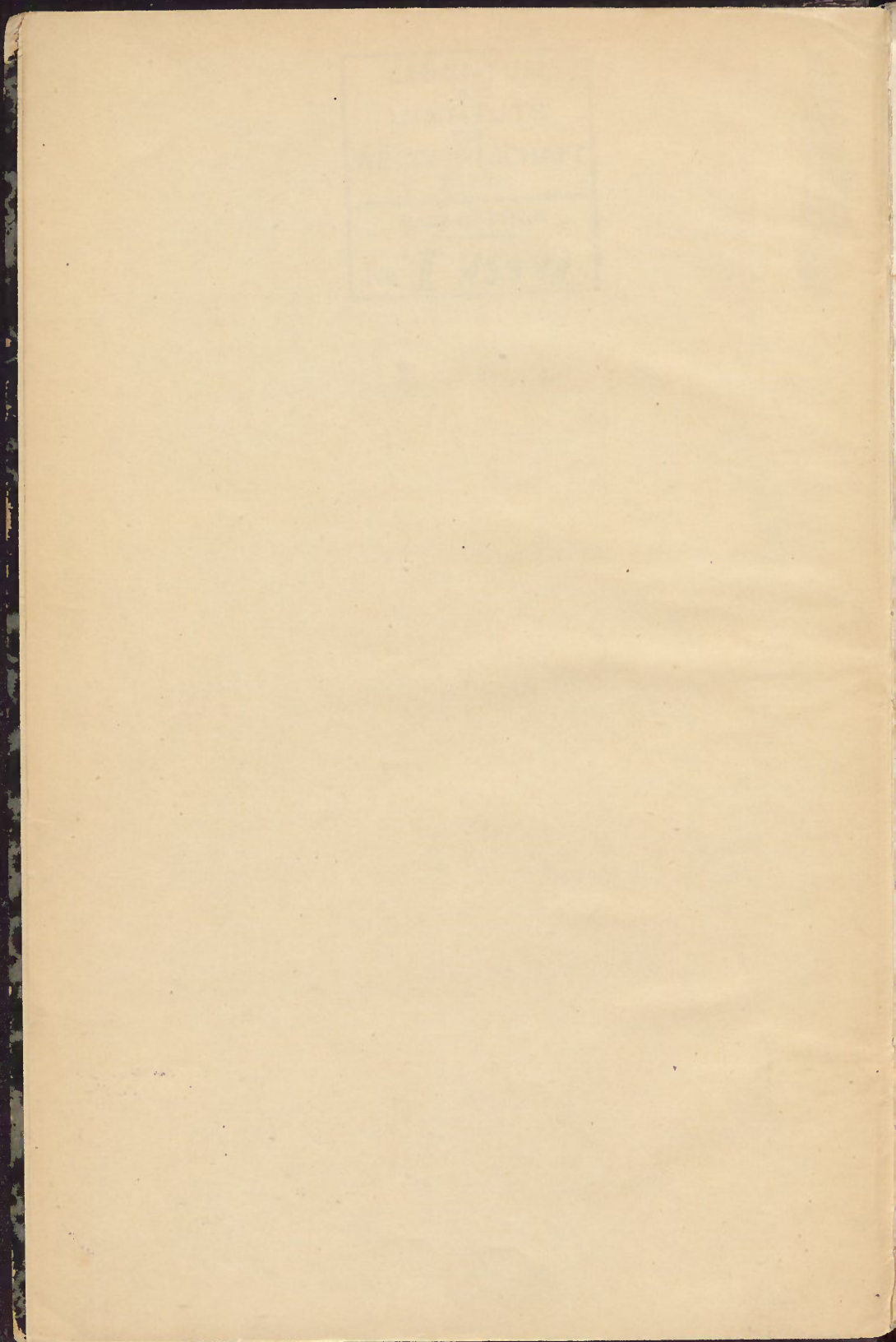
*Handwritten signature*

Leipzig 1884

Verlag von H. Peters, Leipzig

M. 1884







Ein Beitrag

zur

# Lohn-Reform

unter Zugrundlegung

der socialökonomischen Ansichten

von

Rodbertus-Magekow

aufgestellt von

H. Peters,  
Bauinspektor.

4367



Lübingen 1884.

Verlag der G. Laupp'schen Buchhandlung.







Druck von H. Laupp in Tübingen.



„Vor der unaufhaltsamen Fluth der Geschichte ist es die begriffsmäßige<sup>1)</sup> Behandlung von Capital, Arbeit und Grundbesitz nur noch allein, die dem auf der Theilung dieser Grundlagen beruhenden Germanischen Staat die letzte sichere Stätte zu seiner wirthschaftlichen Reorganisation zu bereiten im Stande ist.“

**Rodbertus,**

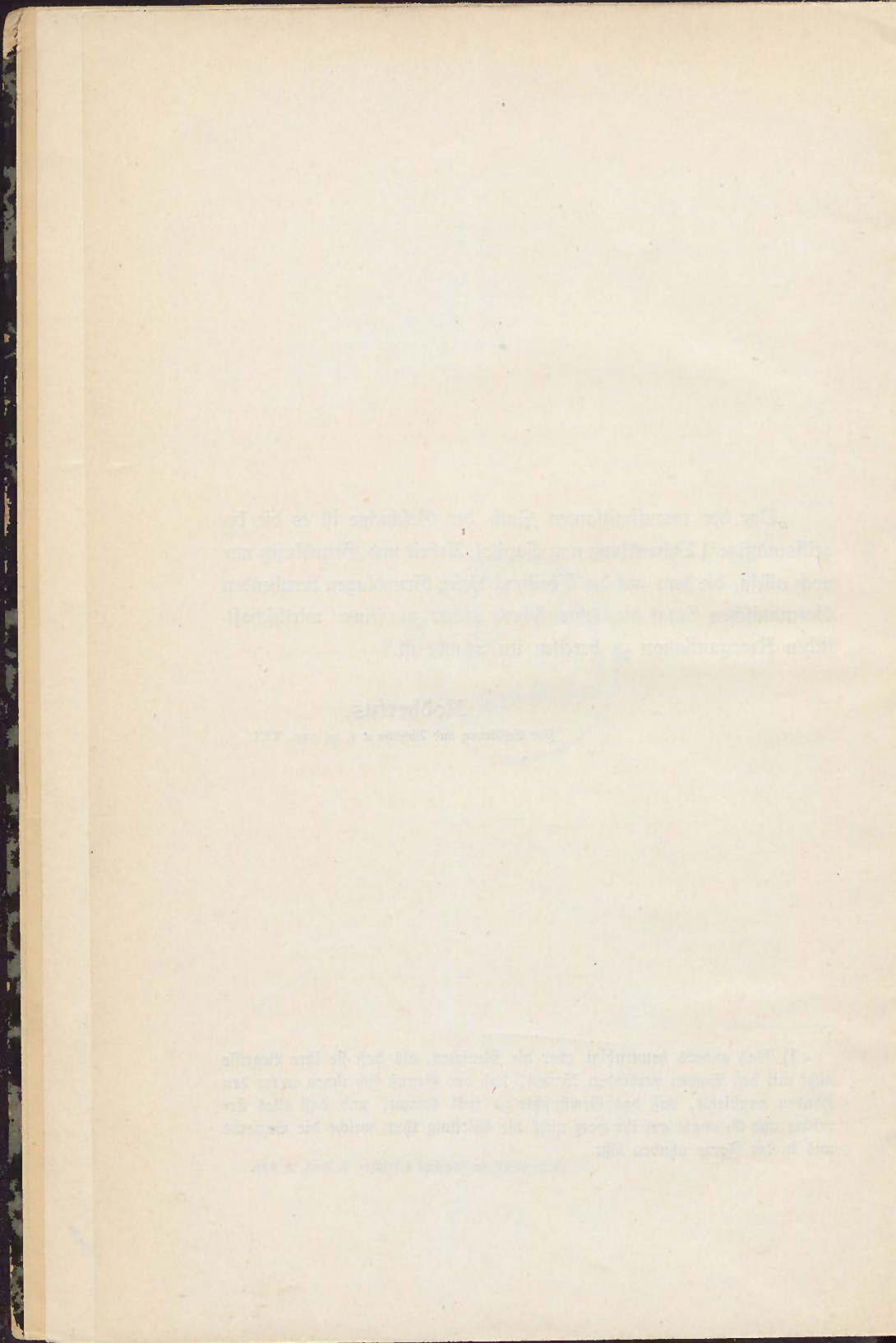
Zur Erklärung und Abhülfe u. s. w. pag. XIX.

---

1) Was anders beunruhigt aber die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnden läßt.

Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 2. Buch, 2. Kap.





„Vap“,

v. Thünen,

das ist:

„Ein mit der steigenden Productivität mitsteigender Lohn  
ist in der That der „natürliche“ Lohn der Arbeit!“

Robbertus.

Auf dem Gebiete der heutigen Productionswirtschaft giebt es zwei Systeme, nach welchen der Arbeitslohn auf dem Wege freier Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestimmt wird: das eine ist das Tagelohnsystem, das andere das Record- oder Stücklohnssystem. Nach dem ersteren erhält der Arbeiter einen bestimmten Geldbetrag als Lohn für eine gewisse tägliche Arbeitszeit ohne Festsetzung der darin zu beschaffenden Quantität Leistung; nach dem anderen erhält er einen bestimmten Geldbetrag als Lohn (Stücklohn) für eine gewisse Quantität Leistung ohne Festsetzung der zur Beschaffung derselben erforderlichen Arbeitszeit. Wenn hierbei gleichwohl auch diese zuweilen in den Kreis der Vereinbarung gezogen wird, so hat dieses mit dem allgemeinen Princip des Stücklohns nichts zu thun.

Beide Systeme entsprechen gerechten Anforderungen nicht.

Das Tagelohnsystem trägt weder denen der Gesellschaft, noch denen der Arbeitgeber sowohl, als denen der Arbeitnehmer Rechnung, denn bei seiner Anwendung bleiben die verschiedenen Grade der Geschicklichkeit und des Fleißes der Arbeiter unberücksichtigt oder wenigstens finden sie keine ihnen entsprechende Berücksichtigung; das Stücklohnssystem aber wird unter den heutigen Verhältnissen, wo es, „nicht durch eine sociale Vorsicht, durch ein vernünftiges gesellschaftliches Gesetz geregelt, sondern den Wirkungen des sich selbst überlassenen Tauschverkehrs, den sogenannten natürlichen



gesellschaftlichen Gesetzen überlassen“ und wie eine Waare, von den Chancen des Marktes abhängig ist, ganz richtig als ein um so bedeutenderes Ausbeutungssystem bezeichnet, gegen welches die Arbeiter mit Recht Abneigung haben. Denn das Gesetz der freien Konkurrenz ist es, welches, namentlich unter dem Einfluß des fast allgemein verbreiteten Mindestgebotsverfahrens, auf die Gestaltung des heutigen Stücklohnes so wirkt, daß derselbe in gleichem Maße sinkt, wie die Leistungsfähigkeit der Arbeiter steigt. Diese Ansicht findet sich in Rösler's „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre“ Seite 396, bestätigt: „Ein Arbeiter, der das Doppelte leistet, bildet ein Angebot von zwei einfachen Arbeitskräften. Die überlegene Productivkraft der bessern Arbeiter ist daher eine Ursache der Erniedrigung des Lohns für alle geringern Arbeiter, die denselben Berufsbranche erwählt haben“. Hat ein Arbeiter in Folge größerer Anstrengung seiner Kräfte ausnahmsweise 4 Mark, oder gar noch mehr täglich verdient, so kann er mit Gewißheit darauf rechnen, daß der Unternehmer die Ausführung desselben Gegenstandes künftig zu einem geringeren Lohn zu verdingen suchen wird. Dazu zwingt ihn in erster Linie nicht sowohl Eigennutz, als vielmehr das in fast allen Beziehungen verwerfliche, leider aber weit verbreitete Verfahren, Arbeiten auf dem Wege des Mindestgebotes zu vergeben. Denn in Ansehung dieses Verfahrens, dessen Ausübung vielen Behörden sogar gesetzlich geboten ist, liegt es schlechterdings in der Natur der Sache, daß der Unternehmer, wosfern er die ernstliche Absicht hat, die zum freien Angebot gestellte Sache zur möglichen Fortführung seines Geschäftsbetriebes zu erhalten, daß er, sage ich, bei jeder neuen Preisabgabe den Stücklohn um so viel zu kürzen bemüht sein muß, als derselbe nach der letzten Vereinbarung noch einen zu hohen Lohn ergab. Daß sich die Sache in Wirklichkeit so verhält, hat wohl jeder, der sich damit beschäftigt, zu beobachten oft genug Gelegenheit gehabt und wird auch gewiß von keinem, der hierüber vorurtheilsfrei und ernstlich nachdenkt, in Zweifel gezogen werden. Darum und weil ich weiter unten auf diesen Punkt zurückkommen werde, übergehe



ich jetzt denselben, indem ich mich nunmehr einer weitem Ausführung über die Unzulänglichkeit beider Lohnsysteme gerechten Anforderungen gegenüber zuwende.

Das wesentliche Erfordernis eines Lohnsystemes, welches als ein gerechtes bezeichnet werden soll, ist, daß es den Arbeitern gestatten muß, einen Lohn zu erwerben, der den jeweiligen Produktionsverhältnissen entspricht, der also, wenn die Productivität der Arbeit steigt, ebenfalls steigt. Dieser Anforderung aber leisten beide Lohnsysteme nicht Genüge; vielmehr ist es beiden eigenthümlich, daß der nach ihnen unter der heute obwaltenden Herrschaft von Angebot und Nachfrage bestimmte Lohn auf dem Betrage des nothwendigen Unterhalts reducirt, bleibt, oder doch immer nach diesem Punkt gravitirt.

Hierin stimmen wohl alle diejenigen überein, welche die sociale Frage der Hauptsache nach als Lohnfrage auffassen, nur darüber, wie in dieser Beziehung dem Uebel zu helfen ist, gehen die Ansichten mehr oder weniger auseinander. Die Arbeiter selbst suchen eine Heilung dieses Uebels bekanntlich dadurch herbeizuführen, daß sie eine Erhöhung des Tagelohnes erstreben und oft nach langen schweren Kämpfen, wodurch die Flamme des bittersten Hasses nur noch mehr angezündet wird, auch erreichen.

Allein nach den bisherigen Erfahrungen ist auf diesem Wege eine befriedigende Lösung dieser in die gesellschaftlichen Verhältnisse auf das tiefste eingreifenden Frage nicht zu erwarten. Denn was nützt die als Resultat dieser Kämpfe erreichte Erhöhung des Tagelohnes, wenn am Tage nach dem auf diese Bedingung gegründeten Friedensschluß die Arbeitgeber, wie es doch in ihrem Belieben steht, überhaupt nicht in Tagelohn, sondern nur in Accordlohn wollen arbeiten lassen? Dadurch, behaupte ich, ist nichts, gar nichts gewonnen, denn es ist ja bei solchem Vertrage die Preisbestimmung der Accordarbeiten ganz unberücksichtigt geblieben. Und selbst wenn die Arbeiter außer der Tagelohnerhöhung auch eine dem Procentsatz derselben entsprechende Steigerung der Accordarbeitspreise begehren, so wird dieses Bestreben, abgesehen



davon, daß demselben die Macht der freien Konkurrenz gegenüber tritt, welche den Accord-, wie den Tagelohn stets auf das niedrigste Niveau hinabzudrücken sucht, schon darum fruchtlos sein, weil es an einer in principiell richtiger Weise geregelten Grundlage fehlt, auf welcher die gewünschte Erhöhung der Accordarbeitspreise vorgenommen werden kann. Zudem würde, wenn die Arbeiter jede Accordarbeit verweigerten, eine allgemein durchgeführte Erhöhung des Tagelohnes natürlich auch eine Steigerung der Waarenpreise zur Folge haben und somit würde der beabsichtigte Zweck der Verbesserung der Arbeiterverhältnisse durchaus illusorisch werden. Ich füge zur Bekräftigung meiner Ansichten über diesen Gegenstand noch die Worte Thünnens <sup>1)</sup> hinzu: „daß durch die an keine Bedingung geknüpfte Erhöhung des Tagelohnes das sich gegenüberstehende Interesse von Lohngebern und Arbeitern nicht vermittelt wird, und so das Grundübel unserer socialen Zustände in voller Schroffheit bestehen bleibt.“

Hiernach sind die zur Erreichung der Erhöhung des Tagelohnes heute meistens zu Strikes führenden Bestrebungen, um derentwillen die Arbeiter sich oft die härtesten Entbehrungen auferlegen, vollkommen nutzlos; vielmehr schaden sie den Arbeitern insofern, als diese dabei ihre kostbare Zeit auf Um- und Abwegen zubringen, die sie von dem einzig richtigen, zum gedachten Ziele führenden Weg mehr ableiten als zu ihm hinführen.

Dieser Weg, ob er gleich bereits angelegt ist, dürfte doch erst wenig bekannt sein, und da ich ihn durch die Aufmerksamkeit anderer erfahren habe, will ich es nicht unterlassen, zu seiner Verbreitung beizutragen. Indessen ich kann ihn nicht betreten, ohne vorher den Mann zu nennen, dessen Hauptaufgabe es war, denselben zu bahnen, damit dereinst, wann es auch sei, die Gesellschaft vom Druck der heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse befreit, „unter der Aegide und nach der Norm des strahlenden Saum cuique,“ in friedlicher Uebereinstimmung der socialen Classen zu höheren Kultur-

1) Der isolirte Staat, zweiter Theil, I. Abth. pag. 215.



stufen gelange, indem auch die Arbeiterklasse an den segensreichen Resultaten des Kulturfortschritts theilnimmt.

Der im Jahre 1876 leider verstorbene Mann ist Dr. Robbertus-Jagekow.

Den Ruhm, welchen derselbe sich durch seine literarische Thätigkeit erworben hat, bringt Rösler <sup>1)</sup> zum Ausdruck in den Worten: „Namen wie List, Hildebrand, Stein, Robbertus, Schäffle geben ein vollgültiges Zeugniß von der Tiefe und Selbständigkeit des deutschen Geistes auch auf dem theoretischen Gebiete der Volkswirtschaft“.

Ungeachtet der schweren Krankheit, von der Robbertus in den letzten Jahren seines Lebens befallen wurde, trieb es ihn dennoch, selbst die körperlich ermatteten Kräfte seinem Werke zuzuwenden, bis ihn der Tod seiner Leiden enthob und seinem Streben ein Ziel setzte, ehe es ihm vergönnt war, die Früchte der Saat, die er schon vor langer Zeit mit großer Liebe gesäet hatte, mehr und mehr reifen zu sehen.

Nach der von Robbertus in seinem Werke „Zur Erkenntniß unserer staatswirthschaftlichen Zustände“ auf Grund des von Adam Smith behaupteten Satzes, daß alle Güter Arbeit und nur Arbeit kosten, aufgestellten und in seinem dritten socialen Briefe weiter entwickelten Grundrenten-Theorie ist die Ursache der traurigen Lage der Arbeiter darauf zurückzuführen,

„daß wenn der Verkehr in Bezug auf die Vertheilung des Nationalproducts sich selbst überlassen bleibt, gewisse mit der Entwicklung der Gesellschaft verbundene Verhältnisse bewirken, daß bei steigender Productivität der gesellschaftlichen Arbeit der Lohn der arbeitenden Klassen ein immer kleinerer Theil des Nationalproducts wird.“

Diesen Gedanken spricht Robbertus in seinem zweiten socialen Briefe aus, er durchzieht fast alle seine Werke und erfüllte ihn in

---

1) Ueber die Grundlehren der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie pag. V.



den letzten Jahren seines Lebens mit eben solcher Lebhaftigkeit, wie im Jahre 1842, wo er schrieb <sup>1)</sup>:

„Das Hauptziel meiner Untersuchungen wird sein, den Antheil der arbeitenden Klassen am National-Einkommen zu erhöhen, und zwar auf einer soliden, den Einwirkungen der Wechselfälle des Verkehrs entzogenen Grundlage. Ich will diese Klasse ebenfalls an dem Fortschritt der Productivität Theil nehmen lassen, und jenes Gesetz aufheben, das sonst einst für unsere Zustände tödtlich werden dürfte, das Gesetz nämlich, daß die Arbeiter, die Productivität mag noch so sehr zunehmen, immer wieder durch die Gewalt des Verkehrs auf einen Lohnsatz zurückgeworfen werden, der nicht den nothwendigen Unterhalt übersteigt; einen Lohnsatz, der sie von der Bildung des Zeitalters ausschließt, da diese doch an die Stelle der Dienstbarkeit treten müßte, die sie sonst im Zaum hielte; — einen Lohnsatz, der den schreiendsten Widerspruch zu ihrer heutigen rechtlichen Stellung bildet, jener formellen Gleichheit mit den übrigen Ständen, die durch unsere wichtigsten Institutionen proclamirt wird. Ich will dadurch, daß ich den Arbeitern ein größeres Loos am Nationaleinkommen sichere, zugleich die periodischen, furchtbaren gewerblichen Krisen beseitigen, die lediglich in einem Mißverhältniß der Kaufkraft zur Productivkraft liegen, aber nicht, wie Say und Ricardo meinen, weil Mangel an Kaufkraft Mangel an Productionskraft sei, und auch nicht wie Malthus und Sismondi meinen, weil die Productivkraft die Kaufkraft an sich überflügeln könne, sondern weil die Kaufkraft hinter der Productivkraft deshalb zurückbleibt, weil die Theilnahme an deren Resultaten nicht geregelt ist, — denn Kaufkraft ist, anders ausgedrückt, nichts als Antheil an den Resultaten der Productivkraft oder dem Nationaleinkommen. Bei diesem Augenmerk ist klar, wie sehr es mir auf den Beweis ankommen muß, daß der Arbeitslohn nicht vom Capital bezahlt wird, sondern genau mit den Renten auf gleicher Linie stehend, mit diesen zugleich Antheil am Product,

1) Zur Erkenntniß u. f. w. pag. 28.



und deshalb am Einkommen derselben Periode ist, daß Malthus also Unrecht hat, wenn er spottet: anstatt den Arbeitslohn als das Barometer des Capitals anzusehen, das zur Unterhaltung der Arbeiter vorhanden sei, betrachtet man ihn „als etwas, was hauptsächlich von Sr. Majestät Friedensrichtern abhängt“. Denn wird der Arbeitslohn aus dem Kapital bezahlt, so kann er schlechterdings nicht über die Grenzen dieses Kapitals erhöht werden, ohne die ganze Nationalproduction und den ganzen Nationalwohlstand an der Wurzel zu verlegen, und diejenigen haben Recht, die bei einer Productivkraft, die wegen ihrer Intensität die Einnahmen in Ueberfluß und Verlegenheit setzt, zugleich den Andern zureden, es sei nothwendig, daß sie hungerten. Wird er aber aus dem National-Einkommen bezahlt, so kann er vermehrt werden, ohne das Kapital anzutasten, und zwar — wenn man es anzufangen weiß — entweder so, daß der Lohn auf Kosten der Renten erhöht wird, oder — und dies wird mein Vorschlag sein — so, daß, ohne die Renten zu verringern, Vorkehrungen getroffen werden, die Arbeiter von jenen Fortschritten der Productivität mit profitiren zu lassen, die, wo sich wie heute die Wissenschaft der Gewerbe bemächtigt hat, jeder folgende Tag bringt.“

Zum richtigen Verständniß der in diesen Worten ausgedrückten Gedanken erlaube ich mir zunächst noch einiges Nähere über die Rodbertus'sche Auffassung verschiedener volkswirtschaftlicher Begriffe theils wörtlich, theils in mehr oder weniger engem Anschluß an seine eignen, in oben genannten Werken zerstreut liegenden Erklärungen kurz wiederzugeben, wobei ich vor allem hervorhebe, daß Rodbertus im Gebiete der Volkswirtschaft keinen individualistischen, sondern einen allgemeinen Standpunkt einnimmt, indem er die Gesellschaft durch die Theilung der Arbeit zu einem unauflösblichen wirtschaftlichen Ganzen betrachtet.

#### 1. Die Theilung der Arbeit.

Dieselbe ist von zwei Seiten aufzufassen, nämlich einerseits als solche im technologischen oder productionswirtschaftlichen Sinne,



andrerseits als solche im staatswirthschaftlichen Sinne. Die Theilung der Arbeit im technologischen Sinne besteht in der Vereinigung von Einzelkräften, welche in den verschiedenen Gewerken oder Productionswirthschaften der zur Herstellung jedes Guts<sup>1)</sup> erforderlichen Rohproduction, Fabrication und Transportation zusammenwirken, indem sie dasselbe bis zu seiner Vollendung durch alle Productionswirthschaften hindurcharbeiten. Diese stellen sich daher als eben so viele auf einanderfolgende Productionsstufen dar, auf welchen allen zugleich gearbeitet wird. Während auf der untersten Productionsstufe immerwährend Material aus der Erde geholt wird, auf einer folgenden immerwährend das Material zum Halbfabrikat umgeschaffen wird, werden gleichzeitig immerwährend auf der letzten die Einkommensgüter vollendet. Während also in irgend einer Unternehmung, in welcher ganz andere Güter als Unterhaltungsmittel hergestellt werden mögen, die Arbeiter einen Tag, eine Woche oder einen Monat arbeiten, werden nebenan, während desselben Tages, derselben Woche oder desselben Monats die Unterhaltungsmittel vollendet. Ebenfalls gleichzeitig mit diesen Productionen werden in einer Reihe anderer Unternehmungen die unter der Arbeit abgenutzten Werkzeuge, mit welchen das Material producirt oder umgewandelt wird, hergestellt. So erscheint die Nationalproduction als ein ununterbrochener Strom, der aus dem Schooß der Erde hervorbricht und sich zur Befriedigung der nationalen Bedürfnisse durch die Gesellschaft ergießt.

Dagegen das Princip der Theilung der Arbeit in staatswirthschaftlichem Sinne ist Vertheilung des durch das technische Zusammenwirken der einzelnen Produktivkräfte Erarbeiteten. Sie ist diejenige sociale Verbindung, in welcher jeder nur eine Production oder nur eine Operation in einer Production verrichtet, und doch

---

1) „Gut“ ist nach Robbertus die zur Erreichung eines Zweckes bedurfte brauchbare Sache, die der Mensch besitzt, über die er daher zur Erreichung seines vorgesetzten Zweckes verfügen kann. Alles Product ist entweder unmittelbares Gut — Unterhaltungsmittel, — oder mittelbares Gut — Material und Werkzeug.



damit alle verschiedenartigen Bedürfnisse seines Lebens befriedigt, weil auf diese Weise Alle für Alle arbeiten.

## 2. Das Nationalvermögen,

welches sämmtliche in der Nation befindlichen materiellen Güter umfaßt, besteht in drei Theilen:

a) in dem nationalen Boden, als dem Behälter alles Materials oder als dem Waarenlager der Urstoffe, aus denen die landwirthschaftlichen Producte bestehen, und aus denen der Landwirth diese durch seine Bearbeitung um- und zusammenbildet;

b) in dem Nationalcapital, als dem Inbegriff des in den verschiedenen Unternehmungen vertheilten und zur weiteren Production bestimmten mittelbaren Guts, d. i. sämmtlichen Materials und Werkzeugs <sup>1)</sup>;

c) in dem Nationaleinkommen, als der Masse der auf der letzten Produktionsstufe vollendeten unmittelbaren Güter (Unterhaltungsmittel), welche zur Befriedigung der unmittelbaren Be-

1) In diesem Sinne spricht Rodbertus „Zur Erkenntniß unserer staatswirthschaftlichen Zustände, pag. 23“ vom Kapital (Produktivkapital) als solchem im engeren Sinne zur Unterscheidung von dem im weiteren Sinne, welches letztere den ganzen nach den heutigen Verhältnissen der Theilung der Arbeit zur Unternehmung eines Betriebs nothwendiger Fond, also nicht bloß Material und Werkzeuge, sondern auch so viel Geld umfaßt, um von dem Erlöse des Produkts noch die nöthigen Arbeitslöhne und Renten zu zahlen. Das Kapital im engern Sinne allein ist ein wirklich beim Beginn der Production vorhandener Gütervorrath, es ist das zur Production absolut nothwendige Kapital; es ist (wie Rodbertus in seinem Werke: „Zur Abhilfe u. s. w. sagt) das arbeitende Kapital, dieser Inbegriff der in der Hand der gegenwärtigen Arbeit fortwirkenden früheren Arbeit. Dagegen das Kapital im weitem Sinne (Geld) hat nur durch die heutigen Verhältnisse eine solche relative Nothwendigkeit; es ist nur ein Vorrath von Circulationsmitteln, der vorläufig auch keinen wirklich vorhandenen naturalen Vorrath von Gütern repräsentirt oder repräsentiren soll, sondern die Antheile des künftigen Produkts, zu deren Liquidation er dient. Geld ist zum Abschluß oder zur Theilung der Arbeit nöthig, damit der Unternehmer, wenn z. B. mehrere Arbeiter einen und denselben Gegenstand arbeiten, im Stande ist, den Antheil eines jeden am gemeinschaftlich hergestellten Product durch ein allgemein gültiges Tauchmittel zum Ausdruck zu bringen.



bedürfnisse dienen und gewissermaßen den Beschluß der Production bilden. Denn ebenso, wie die Arbeit, die zur Beschaffung des Materials erforderlich, ist auch diejenige, welche das Werkzeug herstellt, nur als der Anfang der Arbeit anzusehen, welche das Gut, auf das es eigentlich ankommt, kostet. Demnach sind Material und Werkzeug das im Werden begriffene Gut selbst. Sämmtliche unmittelbaren und mittelbaren Güter zusammen genommen bilden

### 3. Das Nationalproduct,

als Resultat der sich bewegenden nationalen Production für irgend welchen Zeitraum. Dieses ist also, wenn man der bessern Uebersicht wegen eine gleichzeitige Dauer der verschiedenen Productionsperioden annimmt, das Gesammtserzeugnis aller auf den verschiedenen Produktionsstufen gleichzeitig vorgenommenen Arbeit — d. i. der organisch verbundenen nationalen Arbeit — einer Arbeitstheilung oder vielmehr Arbeitsgemeinschaft — und zwar der vereinten früheren und gegenwärtigen mittelbar und unmittelbar wirthschaftlichen Arbeit <sup>1)</sup> und dient, wie gesagt, einerseits zum Ersatz des in den verschiedenen Produktionsstufen vertheilten Materials und Werkzeugs, andererseits zur unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung durch die auf der letzten Produktionsstufe fertig gewordenen Einkommensgüter.

### 4. Größe des Nationalproducts.

Die Menge dieser unmittelbaren Güter, sowie diejenige der mittelbaren bildet die Größe des Nationalproducts und diese ist abhängig von der Größe der Productivkraft und deren Productivität. Letztere Begriffe unterscheiden sich folgendermaßen: wird die Zahl der Arbeiter oder der Maschinen durch gleichermaßen leistungsfähige vermehrt, so hat die Productivkraft zugenommen; steigt indessen die Leistung der Arbeiter oder der Maschinen bei unveränderter Anzahl derselben und gleichen Kosten der letzteren, so ist

<sup>1)</sup> Robertson, Zur Erklärung und Abhülfe der heutigen Creditnoth des Grundbesitzes, II, pag. 108.



die Productivität gestiegen. Diese scheidet sich weiter, je nachdem die Arbeit, der sie entsprungen, entweder mittelbar oder unmittelbar wirthschaftlicher Natur ist, ebenfalls in mittelbare und unmittelbare Productivität. Jene ist die Wirksamkeit der materiellen, im Gebiet der Gewerke thätigen Kräfte, diese ist die Wirksamkeit der immateriellen, im Gebiet der Kunst und Wissenschaft thätigen Kräfte. Beide Kräfte sind integrierend, stehen zu einander im Verhältniß gegenseitiger Hilfe- und Dienstleistung. Deswegen kann das Nationalproduct auch niemals den gegenwärtigen und bloß wirthschaftlichen Arbeitern allein zu eigen gehören und zwar weder individuell, noch in Gemeinschaft<sup>1)</sup>.

##### 5. Productivität.

Insofern die Productivität über die Menge der Producte entscheidet, und der Werth der letzteren gleich der Quantität Arbeit, welche dieselben gekostet haben<sup>2)</sup>, gesetzt wird: ist die Productivität

1) Ibid. pag. 111. Es ist dies auch niemals in der Geschichte der Fall gewesen, ist es heute nicht und wird es niemals werden. Denn daß das gemeinschaftlich hergestellte Arbeitsproduct den wirthschaftlichen Arbeitern individuell, jedem an seinem Product-Theil zu eigen gehörte, ist schon materiell unmöglich, da z. B. von den an einer Stechnadel cooperirenden Arbeitern dem einen nicht die Spitze und dem andern nicht der Kopf gehören kann. Und daß es diesen zur Zeit cooperirenden wirthschaftlichen Arbeitern allein in Gemeinschaft gehöre, dazu giebt es keinen Rechtsgrund; denn nicht bloß die gegenwärtigen wirthschaftlichen Arbeiter stehen in solcher Arbeitsgemeinschaft und haben also zu diesem gemeinschaftlichen Product beigetragen, sondern mit ihnen auch die früheren, und deren Nachkommen werden nicht mehr noch sämmtlich zu den gegenwärtigen Arbeitern gehören. Ja, auch nicht einmal die unmittelbar wirthschaftlichen früheren und gegenwärtigen Arbeiter stehen allein in der Arbeitsgemeinschaft, die das Nationalproduct hervorbringt, sondern auch diejenigen, die unmittelbar auf dem Gebiet des Rechts oder der Wissenschaft, aber eben deshalb mittelbar auch am Nationalproduct mit thätig sind. Deshalb fällt denn auch die Eigenthumsorganisation in der Gesellschaft nicht mit der Arbeitsorganisation derselben zusammen, und kann namentlich niemals diejenige Entwicklung annehmen, die von einem Theil der heutigen arbeitenden Klassen aus Mißverständnis des socialen Lebens angestrebt wird.

2) Statt „Arbeit, die das Product gekostet hat“, hat Rodbertus in seinem zweiten socialen Briefe „Zur Beleuchtung der socialen Frage“ (pag. 68) der Kürze



auch das entscheidende Moment in der Bestimmung der Höhe des Productwerths<sup>1)</sup>. Dieser ist um so höher, je niedriger die Producti-

wegen den Ausdruck „Kostenarbeit“ substituirt, indem er zugleich darauf aufmerksam macht, diesen Begriff nicht mit dem von Arbeitskosten zu identificiren, welcher letztere die Summe des Arbeitslohnes, die ein Product dem Unternehmer gekostet hat, bezeichnet. Allein auch den Begriff „Kosten“ muß man richtig auffassen. „Man muß“, sagt Rodbertus (Zur Erkenntniß u. s. w. pag. 7), „man muß sich den Begriff von „Kosten“ klar machen. In ihm liegt mehr, als daß etwas zur Hervorbringung eines andern nur nöthig ist. Wesentlich gehört dazu, sowohl, daß ein Aufwand gemacht ist, der deshalb nicht mehr für andres zu machen ist, als auch, daß er von einem Subject gemacht wird, das durch die Unwiederbringlichkeit des Aufwandes getroffen wird“. In seinem zweiten socialen Briefe (pag. 47) sagt Rodbertus über die verwerfliche Anwendung des Begriffes in Bezug auf die Arbeit Folgendes: „Eine eben so entehrende Vorstellung, als die war, welche den Arbeitslohn nach dem nothwendigen Unterhalt oder wie eine Maschinenreparatur schätzen ließ, hat auch bei der zur Tauschwaare gewordenen Arbeit, diesem Princip aller Güter, von einem „natürlichen Preise“ oder von „Kosten“ wie bei dem Produkte derselben gesprochen, und diesen natürlichen Preis, diese Kosten der Arbeit in den Güterbetrag gesetzt, der nöthig sei, um die Arbeit immer wieder auf den Markt zu bringen, d. h. der den Arbeiter in den Stand setzt sich fortzupflanzen. Welch ein thörichtester unbeschreiblicher Widerspruch in der Auffassung derjenigen Nationalökonomien, welche die Arbeiter in ihrer rechtlichen Stellung über die Geschicke der Gesellschaft mitentscheiden und zugleich sie national-ökonomisch nur immer als Waare behandeln lassen wollen! — denn die Arbeiter sind in dieser Beziehung die Arbeiter.“

1) Die Höhe des Productwerths ist von seiner Größe wohl zu unterscheiden. Der Größe nach haben verschiedene Produkte einen gleichen Werth, wenn zur Production derselben eine gleiche Quantität Arbeit erforderlich ist, mit andern Worten, wenn sie Produkte gleicher Kostenarbeit sind, mag die Menge der Produkte so groß sein, wie sie will. Demnach repräsentiren z. B. 25, 30 oder 40 Scheffel Getreide, oder 5 Thüren, oder 4 Röcke u. s. w., wofern sie durch eine gleiche Quantität Arbeit z. B. 200 Stunden hervorgebracht sind, einen der Größe nach gleichen Werth, so verschieden auch ihre Menge, ihre technische Substanz und ihr Gebrauch ist.

Der Höhe nach ist der Werth verschiedener Produkte gleich, wenn zur Reproduction einer gleichen Produktionsmasse, z. B. von 25 Scheffeln Getreide, oder von 5 Thüren, oder 5 Röcken eine gleiche Quantität Arbeit z. B. 200 Stunden erforderlich sind. Die Höhe des Productwerths kann bei gleicher Größe desselben doch verschieden sein: sie verändert sich gemäß der Veränderung der Produktivität, steigt, wenn diese fällt, und sie fällt, wenn diese steigt. Vergl. 2. social. Brief (pag. 125) und Rösler: Ueber die Grundlehren



vität steht, denn um so mehr Arbeit ist zur Herstellung einer gleich großen Gütermasse erforderlich; dagegen ist derselbe um so niedriger, je höher die Productivität steht, denn um so weniger Arbeit haftet an einer gleich großen Gütermasse oder eine um so geringere Anzahl Arbeiter genügt zur Herstellung derselben. Der Werth der Producte steht also im umgekehrten Verhältniß zur Productivität: er steigt, wenn die Productivität der Arbeit fällt, also dieselbe Anzahl Arbeiter weniger Product hervorbringt als früher; er sinkt, wenn durch dasselbe Quantum Productivkraft ein das bisherige Maß übersteigendes Productquantum hervorgebracht wird. Indessen in sofern ist nur von den Werthveränderungen des Guts an sich die Rede: in Beziehung der Güter unter einander ist der Werth derselben lediglich von ihrem gegenseitigen Quantitätsverhältniß abhängig und in dieser Beziehung steht er einerseits hoch oder er steigt, wenn dieselbe Quantität einer Sache größere Quantitäten von anderen Sachen eintauscht, andererseits niedrig oder er fällt, wenn sie geringere davon eintauscht. Von dieser Seite betrachtet steht der Werth eines Guts, wie in Bezug auf die Productivität, so auch einem andern Gut gegenüber in umgekehrtem Verhältniß: es muß, wenn der Werth der einen Sache steigt, nothwendig der andere fallen. Man muß in seinem Begriff lediglich auf das gegenseitige Quantitätsverhältniß Rücksicht nehmen und nicht etwa bis zu dem Grunde hinabsteigen, der diese Veränderung bei dem einen oder dem andern Gute veranlaßt hat. Galt z. B. bisher der Scheffel Roggen  $\frac{1}{2}$  Meter Tuch, und gilt er von nun an ein ganzes, so kann diese Veränderung eben so wohl in der Production des Roggens allein, wie auch in der Production des Tuches allein

u. s. w. und zwar dessen Abhandlung über die „natürliche Quantität“ eines Gutes (pag. 228) — ein Begriff, der mit dem von „Größe des Productwerthes“ parallel läuft, ob er gleich eine ganz andere Bedeutung hat, wie dieser. Es ist überhaupt von hohem Interesse, zwischen den Theorien beider Männer eine Parallele zu ziehen: denn indem beide im volkswirtschaftlichen Gebiet einen verschiedenen Standpunkt einnehmen, berühren sie sich gleichwohl in vielen Punkten dergestalt, daß ihr Auseinandergehen in den Begriffen mehr, als in der Sache zu liegen scheint.



ihren Grund haben. Nichtsdestoweniger hat sich in jedem Falle der Werth des Roggens und der des Tuches geändert, und nicht etwa der Werth des Gutes allein, in dessen Production allein der Grund der Veränderung des gegenseitigen Quantitätsverhältnisses zu suchen ist.

#### 6. Quantitätsverhältnisse.

Zum Ausdruck all der Quantitätsverhältnisse, in welchen ein Gut zu allen andern Gütern steht, mit anderen Worten, zur Werthvergleichung der verschiedenen Güter unter einander bedarf man eines gemeinsamen Maßes, das, ohne gerade den Werth der Güter an sich zu bestimmen, den Werthveränderungen derselben stets folgt und in seinen Eintheilungen seine eigenen Maßstäbe besitzen muß. Zu dem Zwecke dient in dem heutigen Verkehr das Metallgeld. Dieses ist von zwei Seiten aufzufassen, nämlich einerseits als Preismaß der Güter, andererseits als Liquidationsmittel. In seiner Eigenschaft als Preismaß der Güter ist Edelmetallgeld als eine Waare anzusehen, die zur Werthvergleichung aller übrigen Waaren dient und, indem sie mit allen übrigen Waaren in Tauschverhältniß tritt, auch mit Recht dazu dienen kann. Denn wenn Silber gegen alle Waare vertauscht wird, und sich also die Quantität von allen Waaren nach Kilogrammen, Scheffeln, Metern u. s. w. herausstellt, die gegen eine Mark Silber gegeben wird, so weiß jeder genau, wie viel eine Waare werth ist, die eine Mark Silber gilt. Geld ist also keineswegs ein Maßstab des Werths im eigentlichen Sinne des Worts, sofern darunter nur ein solcher zu verstehen ist, mittelst dessen man eine Größe an sich schätzen und in dieser ihrer Bedeutung mit einander vergleichen kann, was nur durch einen zur Einheit erhobenen und zur Anschauung gebrachten Theil der Maßgröße selbst ausführbar ist, sondern es ist vielmehr nur ein Werthzeiger, als Mittel zum Abschluß der Theilung der Arbeit und des sich daran knüpfenden Tausches, indem es die Geltung der Güter gegen einander der Quantität nach als Maß der Vergeltung, die jeder Tauschender empfängt, bestimmt und



somit den Werth, d. h. hier Tauschwerth der Güter, ausdrückt. Findet der Tausch, welcher eben darin besteht, daß jeder für andern Gebrauchswerth producirt hat und deshalb auch von dem andern seine Vergeltung empfängt, unter dem Einfluß des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage statt, so wird der Tauschwerth Marktwert und Tauschwaare Marktware. Allein das Geld ist durchaus keine Marktware, man nimmt es nicht sowohl seiner selbst wegen, als darum, weil es ein sicheres Tauschmittel ist, mit dem jeder verkaufen und kaufen kann. Und zwar kann jeder so viel Gebrauchswerth kaufen, mit andern Worten, es hat jeder so viel Kaufkraft zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, als der Marktwert seiner Waaren beträgt. In seiner Eigenschaft als Preismaß der Güter also ist das Geld nur ein repräsentirendes Zeichen, welches den Werth der Güter rein quantitativ darstellt<sup>1)</sup>. Seinem Wesen und Begriff nach ist Geld das Liquidationsmittel der Theilung der Arbeit. Als solches muß es zwei Bedingungen erfüllen, es muß:

1) als Werthzeiger dienen, d. h. es muß durch dieses Medium der Werth jeder Waare zu allen übrigen Waaren erkannt werden können.

Dieser Zweck wird, wie oben gezeigt, wegen seiner allseitigen Tauschfähigkeit durch das Edelmetallgeld erfüllt, und es genügt auch der einer Preiswaare nothwendigen Eigenschaft, daß sich sein Werth stets im Verhältniß seiner Theile gleich bleibt.

2) es muß Sicherheit gewähren, daß der im Kreise der Theilung der Arbeit hergestellte Werth, auf den es lautet, auch wirklich in dem Verkehr vorhanden und hinreichend ist, einen jeden, der durch Geld eine Anweisung darauf hat, zu befriedigen, kurz, es muß realisirbar sein.

Auch dieser Bedingung genügt das Edelmetallgeld durch seine Waarenqualität, welche bewirkt, daß keiner mehr Productwerth erhält, als er selber geliefert hat. Denn entweder ist jemand selber

1) Vergleiche auch Rössler. Ueber die Grundlagen u. s. w. pag. 224.



Producent des Geldes, dann erhält er dafür einen Werth, der gleich dem von ihm hergestellten Werth des Geldes ist, oder er hat das Geld für andere von ihm producirt Waaren als eine Anweisung erhalten, die realisirbar sein muß, weil er ja vorher einen Gleichwerth eingeliefert hat.

Diese beiden Bedingungen erfüllt also das Edelmetallgeld vollkommen. Allein insofern dasselbe eine Waare ist, die durch Arbeit producirt wird, ist es somit auch Productions- und Preisveränderungen unterworfen; wie jede andere Waare. Daraus folgt, daß es bei seiner Anwendung von auf längere Zeit in Aussicht genommener Festsetzung des Werths sowohl eines Renten- als Arbeitslohnbetrags eben so unbrauchbar ist, wie zur Vergleichung der Productwerthe verschiedener Zeiten<sup>1)</sup>. Nur wenn Silber an sich keinen Preisveränderungen unterworfen wäre, könnte es zu diesen Zwecken dienen.

1) Nur in Betracht dieses Umstandes kann ich mir es erklären, wenn die früher üblichen Lohntagen in Mißkredit kamen und als eine Zwangsjacke bezeichnet wurden, welche die Arbeiter ihrer natürlichen Freiheit beraubten, eine Maßregel also, die auf alle Fälle entfernt werden müsse. — Sie wurde auch entfernt — und das war in Ermangelung eines Bessern immer noch das Wichtigste, was geschehen konnte. Allein unrichtig ist es, nun daraus den Schluß zu ziehen, daß das Tagewesen, d. h. die Normirung des Lohnes durch Regulative an sich im Princip unrichtig sei. Das hieße, ein Messer, mit dem man sich geschnitten, bloß deshalb schlecht nennen. Allerdings können Lohnregulative, gleich schneidigen Messern, denen, die damit nicht vorsichtig umgehen, schmerzliche Wunden bringen: es kommt auf die Behandlung dieser Gegenstände an. Die Lohntagen aber wurden früher jedenfalls nicht richtig gehandhabt. Man legte ihren Aufstellungen Metallgeld als Maßstab des Werths zu Grunde; man unterließ es aber, dieselben den jeweiligen Geld- und Lebensmittelpreisen entsprechend umzurechnen und zu erneuern; man suchte vielmehr die alten Festsetzungen so lange als möglich unverändert zu erhalten, bis sie endlich in der That zu einer so unerträglichen Zwangsjacke wurden, daß diese unter dem gewaltigen Gegendruck der nach ihrer natürlichen Freiheit ringenden Beengten zersprang — nicht aber, um fortan von dem wirtschaftlichen Boden zu verschwinden und die ersehnte Freiheit zu gewähren, sondern, um aufs neue und besser gestärkt, den eben verlassenen Platz mit größerem Nachdruck zu behaupten. — So kamen die Arbeiter von dem gesetzmäßigen Verhältniß des Tagewesens in das — freie — Verhältniß von Angebot und Nachfrage — und kamen gleichwohl vom Regen in die Traufe.



## 7. Werthvertretung.

Die Stelle eines unveränderlich gedachten Edelmetallgeldes, das als Surrogatmaß des Werth's diene, kann die auf dem Gute haftende Arbeitszeit unter zwei Voraussetzungen vertreten.

Die eine Bedingung ist, daß sich in den gegen einander vertauschten Güterquantitäten immer gleiche Kostenbeträge oder gleiche Arbeitsbeträge vertauschen, mit andern Worten, daß für eine Güterart nur so viel von jeder andern im Tausch zu erlangen ist, als von dieser durch eine gleiche Arbeitszeitquantität ausgedrückt wird, daß also insofern die auf den Gütern haftenden Arbeitszeitquantitäten die gegen einander zu vertauschenden Güterquantitäten und damit auch ihren Werth bestimmen.

Wenn demnach eine Quantität Holz, oder Steine, oder irgend ein anderer Gegenstand der Arbeit 100 Stunden gekostet hat, so soll diese Quantität auch nur 100 Stunden werth sein, d. h. nur gegen eine Quantität Roggen, oder Tuch, oder gegen irgend ein anderes Gut vertauscht werden, das ebenfalls 100 Stunden gekostet hat.

Allein da wegen der größern Fruchtbarkeit der Natur an einem Orte, oder der bessern Einrichtung einer Maschine, oder der größern Geschicklichkeit des einen Arbeiters zu einer gleichen Quantität desselben Guts in dem einen Fall weniger Arbeitszeit erforderlich sein kann, wie in dem andern, so muß noch die zweite Bedingung hinzukommen, daß die Güter derselben Art zu derselben Zeit gleich viel Arbeitszeit kosten. Denn sonst könnte Arbeitszeit aus demselben Grunde nicht zu derselben Zeit zum Surrogatmaß des Werth's dienen, aus welchem Silber es nicht zu verschiedenen Zeiten kann.

Bei Erfüllung dieser zweiten Bedingung würde nur dasselbe geschehen, was heute durch die Konkurrenz des Marktes in der That geschieht, indem unter dem heutigen Verkehrsverhältniß von Angebot und Nachfrage dasselbe Gut, wenn es auch von dem



Einen unter günstigeren Umständen erzeugt wird, als von dem Andern, nichtsdestoweniger in einer mehr oder weniger gleichen Quantität gegen dieselbe Silberquantität vertauscht wird <sup>1)</sup>. Unter diesen Voraussetzungen kann Arbeitszeit nicht nur ebenfogut, sondern noch besser als Silber zum Surrogatmaß des Werths dienen. Ebenfogut als Silber nämlich insofern, als 100 Stunden Arbeit an verschiedenen Gütern ebenfogut einen gleichen Werth derselben ausdrücken, wie es der Fall ist, wenn jedes der Güter z. B. 100 Mark kostete, und weiter insofern, als die Zeit in der Stunden- und Minuten-theilung ebenso brauchbare Theilgrößen besitzt, wie das Silber in seinem Gewicht, ebenso gut kann man sagen, ein Gut kostet 14 Stunden 25 Minuten, wie man heute sagt, es kostet 7 Mark 25 Pfennige. Sind z. B. 24 □<sup>m</sup> Bretter 36 Mark werth, so ist 1 □<sup>m</sup> 1,50 Mark werth, und sind 24 □<sup>m</sup> Bretter 120 Stunden werth, so ist 1 □<sup>m</sup> 5 Stunden werth. In dieser Beziehung also sind beide Werthmaße von gleicher Brauchbarkeit. Bei weitem brauchbarer als Silber dagegen dient Arbeit als Surrogatmaß des Werths in Bezug auf Untersuchungen, ob und in welchem Grade sich die Productionsverhältnisse eines Guts verändert haben, um daraus zu erkennen, ob und in welchem Grade in ihm selbst die Ursache der Veränderung liegt. Zu diesem Zwecke ist Silber überhaupt unbrauchbar. Denn wenn z. B. der Werth von 1 □<sup>m</sup> Bretter

1) Anhänger Ricardo's leiten aus dem Gesetz der freien Konkurrenz die Gleichstellung der Preise des unter verschiedenen Umständen producirtten Getreides ab und erklären sich dadurch einerseits die fortwährende Steigerung der Grundrente, andrerseits die zunehmende Verarmung der Bevölkerung, indem sie gemäß der Ricardo'schen Grundrenten-Theorie behaupten, daß bei der auf Grund derselben zunehmenden Unfruchtbarkeit des Bodens jeder auf schlechterem Boden, also mit mehr Kapital erzeugte Scheffel Getreide, der zur Bedürfnisbefriedigung der wachsenden Bevölkerung erforderlich ist, auch den Preis für die übrigen, auf günstigerem Boden, also mit geringerem Kapital bereits erzeugten Millionen Scheffel bestimme — ein Schluß, der, so inhaltschwer er auch ist, entschieden richtig wäre, — wenn es sich mit der Productivität auf landwirthschaftlichem Gebiete so verhielte, wie jene Theorie sie darstellt, was aber, wie dagegen Robbertus bewiesen, glücklicherweise nicht der Fall ist.



bisher 1,50 Mark betrug und von nun an sich in 1,40, oder 1,60 Mark verändert, so kann die Ursache dieser Veränderung sowohl in den Productionsveränderungen des Silbers, als auch in denen des Holzes, oder sogar in beiden zugleich liegen; hat hingegen der in Arbeit ausgedrückte Werth des Holzes z. B. sich von 5 auf 4, oder 6 Stunden verändert, so kann diese Veränderung nur durch einen Productionswechsel des Holzes hervorgerufen sein: denn Arbeit ist unter obigen Voraussetzungen ein constantes Maß. Der nach Arbeit berechnete Werth eines Guts ergibt sich aus der Summe der unmittelbar fertigenden Arbeit (natürlich mit Einschluß der Arbeit, die das Material gekostet hat) + der Quantität derjenigen Kostenarbeit, die sich als Theilgröße der mit demselben insgesamt herzustellenden Kostenarbeit ergibt. Dieser Werth hat seinen Ausdruck gefunden in der Formel  $m + \frac{n}{x}$ , worin  $n$  die Arbeit die das Werkzeug gekostet hat,  $m$  die unmittelbar fertigende Arbeit, des Guts selbst und  $x$  die Anzahl der durch das Werkzeug hergestellten Güter bezeichnet. Demnach ist der Werth des Nationaleinkommens gleich der Quantität sämtlicher unmittelbaren Arbeiten, die es hergestellt haben, + der in Werkzeugen vernutzten Arbeit, oder, weil letztere unter der Annahme, daß in gleichen Perioden immer gleiche Quantitäten von Einkommensgütern in die Konsumtion treten, und also auf allen Stufen immer gleicher Nachschub sich vorfindet, gleich der in jeder Periode zum Ersatz des vernutzten Werkzeugs verwandten Quantität unmittelbarer Arbeit ist: so ist der Werth des Nationaleinkommens gleich sämtlicher in einer Produktionsperiode verwandten unmittelbaren Arbeit. Dagegen setzt sich der Werth des Nationalproducts nicht allein aus der Summe der unmittelbaren Arbeiten + der in Werkzeugen vernutzten Arbeit zusammen, sondern er umfaßt außerdem noch diejenige Arbeit, welche in jeder Periode zum Ersatz der vernutzten Werkzeuge verwandt wird. Die Höhe des Werths des Na-



tionalproducts sowohl, als des Nationaleinkommens hängt ebenso, wie die Größe des Quantums beider Theile von dem Stande der nationalen Productivität ab, und somit ist diese es auch, welche die Größe des nationalen Renten- und Arbeitslohnsbetrages bestimmt.

8) Denn Arbeitslohn und Rente überhaupt sind Theile des Nationaleinkommens, von denen der eine zum Lebensunterhalt der Arbeiter dient und von diesen auf Grund ihrer an der Herstellung des Nationalproducts geleisteten Arbeit, und der andere den Lebensunterhalt der Grund- und Kapitaleigenthümer ausmacht und von diesen auf Grund des heutigen positiven Rechts von Grund- und Kapitaleigenthum in Anspruch genommen und, je nach der Arbeit des Eigenthums, worauf er bezogen, Grundrente, resp. Kapitalgewinn genannt wird. In dieser Beziehung also stehen Arbeitslohn und Renten auf vollkommen gleicher Linie: was insofern von dem einen Theil des Nationaleinkommens, dem Arbeitslohn, gilt, versteht sich auch von dem andern Theil, den Renten. Daher kann man die Definitionen der Begriffe Arbeitslohn und Rente zusammenfassen und sagen: unter Arbeitslohn und Rente, als Einkommen betrachtet, ist weder das Geld, in welchem der Arbeiter resp. der Grundeigenthümer und der Capitalist erst die Anweisung auf die Einkommengüter erhält, noch der Naturalantheil am Product, sondern es ist darunter die Summe der unmittelbaren Güter selbst zu verstehen, also die zur Befriedigung der Bedürfnisse nothwendigen Unterhaltungsmittel, über die der Arbeiter und der Rentier, jeder durch seinen Antheil am Product, gebieten kann.

#### 9. Der verhältnißmäßige Antheil am Product

also ist es, der über die Menge der Einkommensgüter und damit über die möglichen Lebensgenüsse der Arbeiter und des Rentiers entscheidet: denn Antheil am Product ist Kaufkraft. Deswegen verdient derselbe auch bei der Lohnfrage die allergrößte Beachtung



und Robbertus hat doppelt und dreifach recht, wenn er behauptet, daß die größten Gebrechen unseres staatswirthschaftlichen Zustandes aus dieser Nichtbeachtung entsprungen sind, und daß es Ricardo's größtes Verdienst ist, auf den allgemeinen Begriff des verhältnißmäßigen Arbeitslohns und auf das Theilungsverhältniß des Nationalproducts überhaupt unter die drei Klassen der Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter, sowie auf das davon abhängige Steigen und Fallen der Grundrente des Kapitalgewinns und des Arbeitslohns aufmerksam gemacht zu haben. Die Größe der Antheile entscheidet auch über die Höhe des Werths derselben; insofern spricht man von einem hohen oder niedrigen Stande, von einem Steigen und Fallen der Rente, wie des Arbeitslohns, je nachdem der respective Antheil am Product groß oder klein ist, je nachdem er steigt oder fällt. Beide Antheile stehen in nothwendiger Wechselbeziehung: verändert sich der eine seiner Größe, also auch seinem Werthe nach, so muß sich der andere in diesen Beziehungen entgegengesetzt verändern. Ist also der Antheil, den die Rente einnimmt, groß, oder nimmt derselbe zu, steht mithin der Werth des Rentenanteils hoch oder steigt derselbe; so muß folglich der Antheil des Arbeitslohns klein sein, demnach auch der Werth des Arbeitslohnanteils niedrig stehen, resp. im Verhältniß des Steigens des Rentenanteils fallen. Denn beide sind ja Theile eines und desselben Ganzen — des Nationaleinkommens.

10) Indessen ist die von der Größe des Productanteils abhängige Höhe der Renten und des Arbeitslohns von der Größe des Realbetrages, d. i. der Summe der naturalen Güter, welche die in einem Lande abfallende ganze Rente oder der nationale Arbeitslohn ausmacht, zu unterscheiden. Beide können sich völlig unabhängig von einander verändern; ihre Wechselbeziehungen werden lediglich durch den Grad der Productivität der Arbeit bestimmt. Geht z. B. mit dem Realbetrage die Veränderung vor, daß derselbe doppelt so groß wird, als bisher, so wird, wenn die Productivität ebenfalls um das Doppelte gestiegen ist, der verhält-



nismäßige Antheil der Rente oder des Arbeitslohnes gleichwohl unverändert geblieben sein. Steigt jedoch die Productivität nicht in demselben Verhältniß, wie der Realbetrag sich verändert, sondern weniger, so wird der verhältnismäßige Antheil am Product größer; steigt sie dagegen verhältnismäßig mehr, als der Realbetrag, so wird der verhältnismäßige Antheil des Arbeitslohns oder der Rente, trotz des Steigens des Realbetrages, kleiner. Beim Lohn hat sich zur Bezeichnung des Realbetrages der Ausdruck „nothwendiger Unterhalt“ eingebürgert, weil derselbe in Folge des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage immer nur so viele Unterhaltungsmittel ausmacht, als der Arbeiter zur Fortsetzung der Arbeit bedarf. Anders gestaltet sich dies Verhältniß bei der Rente.

11) Rente ist dasjenige Einkommen, das jemand auf Grund seines Eigenthums bezieht. Sie umfaßt diejenigen Güter, welche die Arbeit wegen hinreichender Productivität über ihren nothwendigen Unterhalt herstellen und gemäß des positiven Rechts in den Besitz der Grund- und Kapitaleigenthümer gelangen<sup>1)</sup>. Diese besitzen ursprünglich das ganze Product und geben dem Arbeiter dem Kontrakt gemäß einen Theil ab, der aus vielen Gründen den nothwendigen Unterhalt nicht übersteigen wird. Denn der Arbeiter ist in der Lage den vom andern Theil diktierten Kontrakt unterschreiben zu müssen; er hat das Gesetz anzunehmen; seine Position ist die ungünstigere, da die Grund- und Kapitalbesitzer außer im ausschließlichen Besitz von Boden und Kapital, das kein Arbeiter ohne ihre Erlaubniß benutzen darf, auch noch im Besitz

1) Mössler, Ueber die Grundlehren u. s. w. pag. 43: „Das Eigenthum trennt die Arbeit von ihrem technischen Product, es beherrscht somit die Arbeit und das ist seine tiefste gesellschaftliche Bedeutung“. — In Bezug auf die Trennung der Arbeit von ihrem Product schreibt von Thünen in einem spatiofen Alinea:

„In der Trennung des Arbeiters von seinem Erzeugniß liegt die Quelle des Nebels“. (Isolirter Staat II. 1 pag. 210.)

Ausführliche Auseinandersetzungen über dies Verhältniß macht Rodbertus in seinem Werk „Zur Beleuchtung der socialen Frage“ pag. 96.



ihrer eigenen Arbeitskraft sind, und also schlimmsten Falls selbst arbeiten können, was sie historisch auch mußten. Historisch ist im Alterthum die ganze Rente dem in einer Person vereinigten Grund- und Kapitalbesitzer zugefallen. Erst seitdem sich den Grundeigenthümern gegenüber ein besonderer Kapitalistenstand gebildet hat, theilt sich das Nationaleinkommen ursprünglich in zwei große Theile, von denen der eine als auf das landwirthschaftliche Produkt fallend und dem Grundeigenthümer gehörend und der andere als auf das Produkt der Fabrikation und der Transportation fallend und dem Kapitalisten gehörend anzusehen ist. Diese einzelnen Theile werden in ihrer verhältnißmäßigen Größe nothwendig durch den verhältnißmäßigen Werth des Rohprodukts und den des Fabrikationsprodukts bestimmt. Beide stehen in umgekehrtem Verhältniß zu einander: das Steigen des einen Theils bedingt ein Fallen des andern. Gesezt der Werth des Rohprodukts betrage 14,000 Tage, der des Fabrikationsprodukts 10,000, so ist der Gesamtproduktwerth 24,000 Tage. Sinkt der Werth des Fabrikationsprodukts auf 7000 Tage, beträgt mithin der Werth beider Produkte jetzt nur noch 21,000 Tage, so hat das Rohprodukt nummehr einen verhältnißmäßig höhern Werth, es absorbiert also auch einen verhältnißmäßig größern Werththeil des Nationaleinkommens. Denn vorhin vertheilte sich dieses auf das Rohprodukt im Verhältniß von  $\frac{7}{12}$ , jetzt aber in dem von  $\frac{2}{3}$ , also um  $\frac{1}{12}$  mehr.

Von dem auf das Fabrikationsprodukt fallenden und dem Kapitalisten gehörenden Werththeil des Nationaleinkommens giebt derselbe einen Theil an die von ihm unmittelbar beschäftigten Arbeiter als Lohn, einen andern erhalten diejenigen, welche seine abgenutzten Werkzeuge ergänzen. Der gesammte Ueberschuß ist der Kapitalgewinn. Dieser ist mit andern Worten der Werththeil, der vom ganzen Fabrikationsproduktwerth nach Abzug des Arbeitslohns und des Kapitalersatzes übrig bleibt. Indem der Kapitalgewinn zu seinem ganzen Betrage nach einem Procentsatze auf den Werthbetrag des Kapitals



berechnet wird, resultirt daraus die Höhe des Kapitalgewinnes. Diese Höhe des Kapitalgewinnes ergiebt sich also aus dem Verhältniß des von dem Nationaleinkommen nach Abrechnung des Arbeitslohns und des Kapitalersatzes auf das Fabrikationsprodukt fallenden Werththeils zum gesammten Werth des Fabrikationskapitals, in Proportion gesetzt zu der Kapitalsumme von 100, als der zum gleichmäßigen Ausdruck der Höhe des Kapitalgewinnes allgemein angenommenen Einheit. Beträgt z. B. der Kapitalwerth 1000 Tage, und hat der auf das Fabrikationsprodukt fallende Rententheil einen Werth von 200 Tagen, so lautet die Höhenproportion des Kapitalgewinns:  $1000 : 200 = 100 : x$ . Die Höhe desselben wird in diesem Fall durch den Procentsatz von 20 ausgedrückt. Je größer die Zahl des Procentsatzes ist, desto höher, sagt man, steht der Kapitalgewinn.

Von diesem zu unterscheiden ist der Unternehmergewinn, den der Unternehmer als Rest des Kapitalgewinnes von dem ihm seitens des Kapitalisten leihweise übergebenen Kapital nach Abzug der dafür zu bezahlenden Zinsen erübrigt.

Der Grundbesitzer muß von dem auf das Rohproduct fallenden Werththeil des Nationaleinkommens ebenfalls einen Theil an die landwirthschaftlichen Arbeiter als Lohn geben, einen andern erhalten diejenigen, welche seine Werkzeuge, Scheuren u. s. w. ergänzen, einen dritten muß er sich nach dem in der Fabrikation abfallenden Gewinnsatz auf das in seinem landwirthschaftlichen Betriebe verwandte Kapital berechnen. Der gesammte Ueberschuß ist die Grundrente. Diese ist mit andern Worten der Werththeil, der von dem ganzen Rohproductwerth nach Abzug des Arbeitslohns und des Kapitalersatzes sowohl, als des im Handel und Gewerbe üblichen Kapitalgewinns übrig bleibt. Indem die Grundrente auf den in Magdeburger Morgen ausgedrückten gesammten Flächeninhalt des Grundstücks, aus dem sie bezogen, repartirt wird, resul-



tirt daraus die Höhe derselben. Die Höhe der Grundrente ergiebt sich also aus dem Verhältniß des von dem Nationaleinkommen nach Abzug des Arbeitslohns, des Kapitalertrages und des üblichen Kapitalgewinns auf das Rohprodukt fallenden Werththeils zu der Morgenzahl der bezüglichen gesammten Bodenfläche, in Proportion gesetzt zu 1 Magdeburger Morgen, als der zum gleichmäßigen Ausdruck der Höhe der Grundrente allgemein angenommenen Einheit. Je größer der auf 1 Magdeburger Morgen fallende Werththeil ist, desto höher steht die Grundrente, und umgekehrt, je kleiner jener, je niedriger die Grundrente.

Von dieser zu unterscheiden ist der Gewinn des Pächters, den dieser als Rest der Grundrente von dem ihm seitens des Grundeigenthümers leihweise übergebenen Grundstücks nach Abzug der dafür zu bezahlenden Pacht erübrigt.

Nach dieser Darlegung der Robbertus'schen Auffassung verschiedener volkswirtschaftlicher Begriffe lasse ich nun seine Beweisführung des Satzes, daß bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit der Lohn der arbeitenden Klassen ein immer kleinerer Theil des Nationalprodukts wird, ebenfalls in zusammengezogener Weise folgen. Die hierauf bezügliche Hypothese lautet in ihrer Formel:

„Bei einem gegebenen Produktwerth oder dem Produkt einer gegebenen Quantität Arbeit oder was wieder dasselbe ist, bei einem gegebenen Nationalprodukt, steht die Höhe der Rente überhaupt im umgekehrten Verhältniß zu der Höhe des Arbeitslohnes, und in gradem Verhältniß zu der Höhe der Produktivität der Arbeit überhaupt. Je niedriger der Arbeitslohn, desto höher die Rente; je höher die Produktivität der Arbeit überhaupt, desto niedriger der Arbeitslohn und desto höher die Rente“<sup>1)</sup>.

1) Zweiter sozialer Brief pag. 123.



Was erstens das Verhältniß der Höhe zwischen der ganzen Rente und dem Arbeitslohn anbelangt, so ist (abgesehen von dem Theile des Produktwerths der zum Kapitalersatz dient und der hier außer Acht gelassen werden kann) ohne Weiteres klar, daß, einen je größern oder geringeren Werththeil der Arbeitslohn von dem gegebenen Produktwerth absorbiert, ein desto geringerer oder größerer zur Bildung von Rente überhaupt, oder von Grundrente und Kapitalgewinn zusammengenommen, übrig bleibt. Von der Größe dieser Werththeile zu der Grundfläche resp. dem Kapital aber hängt die Höhe der Renten ab. Nimmt man nun ein Sinken des auf den Arbeitslohn fallenden Werththeiles und also ein Steigen der ganzen als Rente übrig bleibenden Werththeile an: so muß unter der Voraussetzung eines trotz des Sinkens des Arbeitslohns unverändert bleibenden Produktwerths und Verkaufspreises des ganzen Produkts <sup>1)</sup> und eines dem bisherigen ebenfalls gleichen Theilungsverhältnisses der ganzen Rente in Grundrente und Kapitalgewinn sowohl dieser, als jene vergrößert, also auch jede Rente höher werden. Denn in Folge der eben angenommenen Veränderung der beiden Werththeile des Arbeitslohns und der ganzen Rente wird offenbar die Größe der Grundfläche, auf welche ein Theil der Rente als Grundrente zu berechnen ist, nicht berührt; dagegen wird dadurch das gesammte in der Rohproduktion und Fabrikation angewandte Kapital sogar in der Weise alterirt, daß das gesammte Kapital wegen des gesunkenen Arbeitslohnes kleiner wird. Da nun auf das selbst verringerte Kapital und die gleich groß gebliebene Grundfläche ein größerer Werththeil als Gewinn resp. Grundrente zu berechnen ist: so muß die daraus hervorgehende Proportionalzahl der Grundrente, sowie des Kapitalgewinnes sich vergrößern, folglich auch jede Rente der Höhe nach steigen, während die Höhe des Arbeitslohnes fällt.

1) Damit wird nur dasselbe angenommen, was bereits sub 7 bei dem auf dem Werth der Kostenarbeit basirenden Gültertausch vorausgesetzt wurde. Daß nun in Folge des niedrigen Lohnes die Kostenarbeit nicht alterirt wird, ist einleuchtend.



Was zweitens das Verhältniß des Arbeitslohns und der Rente überhaupt gegenüber der Produktivität der Arbeit anbelangt, so ist in Bezug hierauf zunächst in Erwägung zu ziehen, daß unter dem heutigen Wirthschaftsverhältniß von Angebot und Nachfrage innerhalb bestimmter Orts- und Zeitgrenzen der auf den Arbeitslohn fallende Theil des Produktwerths mit geringen Abweichungen auf dem Betrage des nothwendigen Unterhalts festgehalten wird. Unter dieser Voraussetzung, in welcher sich die Nationalökonomien aller verschiedenen Schulen übereinstimmend begegnen, muß die Höhe des Produktwerths auch über die Größe des Antheils entscheiden, welchen der Arbeitslohn von einem seiner Größe, d. i. der Produktivkraft oder der angewandten Quantität Arbeit nach gegebenen Produktwerth einnimmt: es muß der Arbeitslohn einen großen Werththeil davon einnehmen, wenn der Produktwerth hoch, also die Produktivität der Arbeit niedrig steht und also zur Herstellung eines gleichen Produktquantums mehr Produktivkraft oder ein größeres Arbeitsquantum erforderlich ist; dagegen muß der Arbeitslohn einen kleinen Theil von dem seiner Größe nach gegebenen Produktwerth einnehmen, wenn der Produktwerth niedrig, also die Produktivität der Arbeit hoch steht und also zur Herstellung eines gleichen Produktquantums weniger Produktivkraft oder ein geringes Arbeitsquantum erforderlich ist.

Weil also hohe Produktivität der Arbeit für den Arbeitslohn einen kleinen, für die Rente hingegen einen großen Antheil an einem seiner Größe nach gegebenen Produktwerth zur Folge hat, und die Rente desto höher steht, je größer ihr Werthantheil ist: so muß offenbar auch die Rente überhaupt, oder Grundrente und Kapitalgewinn zusammengenommen, desto höher sein, je höher die Produktivität der Arbeit ist.

Diesen Fall macht folgendes Beispiel noch deutlicher:

Gesetzt zwei verschiedene Nationen haben eine gleiche Anzahl Arbeiter und also auch einen der Größe nach gleichen Nationalproduktwerth, dagegen stehe die Produktivität wegen der größern Fruchtbarkeit des Bodens und der höher entwickelten Technologie



bei A doppelt so hoch als bei B. Alsdann wird der Lohn unter der Voraussetzung, daß derselbe, als ein zur Fortsetzung der Arbeit genügendes Quantum Subsistenzmittel, über welche die Arbeiter durch einen Antheil, z. B. von  $\frac{1}{4}$  am Nationalprodukt von B, gebieten können, in beiden Nationen gleich ist, in der Nation A einen nur halb so großen Antheil, also nur  $\frac{1}{8}$  ihres Gesamt-erzeugnisses ausmachen, — und zur Bildung von Rente überhaupt, oder Grundrente und Kapitalgewinn zusammengenommen, wird alsdann, bei Annahme einer beiderseits weiteren Absorbirung von  $\frac{1}{4}$  des Produkts zum Kapitalersatz, in der Nation A  $\frac{5}{8}$ , dagegen in der Nation B nur  $\frac{4}{8}$  Antheil am Produkt übrig bleiben; die Rente wird also, da jedes  $\frac{1}{8}$  des gesammten Produkts, oder überhaupt gleiche Quoten desselben, einen der Größe nach gleichen Produktwerth repräsentiren, sich in A zu der in B wie 5 zu 4 verhalten, also in A 25% höher stehen als in B, und zwar lediglich, weil sie dort in Folge der größeren Produktivität einen größeren Antheil am Produkt ausmacht, als hier.

Angenommen, die Zahl der Arbeiter betrage in jeder der beiden Nationen 1000, ferner die Nation B producire mit diesem Quantum Arbeit jährlich 400,000 Scheffel Getreide und der Jahreslohn eines jeden Arbeiters stelle sich in beiden Nationen auf 100 Scheffel. Alsdann macht der Antheil des ganzen Arbeitslohns der Nation B  $\frac{1}{4}$  des Gesamtprodukts aus, indessen in der Nation A, wo vorausgesetztmaßen die Produktivität doppelt so hoch steht, wo also durch dieselbe Zahl Arbeiter 800,000 Scheffel hervor-gebracht werden, nimmt der Arbeitslohn, der hier der Annahme gemäß ebenfalls nur 100 Scheffel auf einen Mann beträgt, auch nur  $\frac{1}{8}$  des Produkts ein, er steht also in Bezug auf seinen verhältnißmäßigen Antheil am Produkt in A noch einmal so niedrig, als in B. Er würde als Antheil am Produkt dort selbst dann noch niedriger stehen, als in B, wenn er auch auf 150, oder auf 180 Scheffel gestiegen wäre und würde in dieser Beziehung erst dann mit dem Arbeitslohn in der Nation B auf völlig gleicher



Stufe stehen, wenn er in einer das Steigen der Produktivität stetig begleitenden Weise von 100 auf 200 Scheffel gestiegen wäre.

Dieses Beispiel ist von der tiefgehendsten Bedeutung, es zeigt, wie der Arbeitslohn seiner Höhe nach bei gleichem Realbetrage in demselben Verhältniß sinkt, als die Produktivität der Arbeit zunimmt und wie von einer sich gleich bleibenden Höhe desselben erst dann die Rede sein kann, wenn der Realbetrag in geradem Verhältniß mit der steigenden Produktivität mitsteigt <sup>1)</sup>).

1) Aus diesem Beispiel geht hervor, wie sehr es im Interesse der Capitalisten liegt, den Lohn auf einem möglichst niedrigen Stande festzuhalten, denn in dem Maße, wie ihnen dieses gelingt, wächst ihr Antheil am Produkt, steigt somit die Höhe ihrer Rente. — „Hier scheidet sich also“, sagt von Thünen, „nicht bloß das Interesse der Capitalisten von dem der Arbeiter, sondern das Interesse beider steht sich diametral entgegen.“

In diesem entgegengesetzten Interesse liegt nun der Grund, warum Proletarier und Besizende fortan sich feindlich gegenüberstehen und unverzöhnt bleiben werden, so lange der Zwiespalt in ihrem Interesse nicht gehoben ist.

Aber nicht bloß dem Wohlstand seines Lohnherrn, sondern auch dem Nationalwohlstand steht der Arbeiter interessenlos gegenüber.

Durch Entdeckungen im Fabrikwesen, durch Anlegung von Chaussees und Eisenbahnen, durch Anknüpfung neuer Handelsverbindungen zc. kann von Zeit zu Zeit das Nationaleinkommen sich gar sehr steigern. Aber bei unserer jetzigen gesellschaftlichen Organisation wird der Arbeiter davon nicht berührt, seine Lage bleibt wie sie war und der ganze Zuwachs an Einkommen fällt den Unternehmern, Kapitalisten und Grundbesitzern anheim.

Im Jahre 1836 war in Mecklenburg die mittlere Pacht für eine Last guten Ackers (6000 Quadratruthen) ca. 100 Thaler. Seitdem ist die Pacht pr. Last Acker auf 150 bis 200 Thaler n <sup>2</sup>/<sub>3</sub> gestiegen.

Von dieser außerordentlichen Zunahme des Nationaleinkommens ist aber dem Arbeiterstande nichts zugeflossen, und es konnte demselben bei unserm socialen Organismus nichts zufließen.

Wäre aber die gesellschaftliche Organisation der Art gewesen, daß hiervon den Arbeitern auch nur ein Fünftel hätte zu Theil werden müssen, „so würde sich Glück und Zufriedenheit über Tausende von Familien verbreitet haben“ ... Isolirter Staat II. 1 pag. 209 — und pag. 105 heißt es: „In der That scheint es widernatürlich und widersprechend, daß durch die weise Benützung der Naturkräfte und der die Arbeit so sehr fördernden Maschinen das Loos der zahlreichsten Klasse der Gesellschaft um so drückender werden sollte, je mehr gleichzeitig ihre Arbeit dadurch wirksamer und lohnender wird.“



Die verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen dem Realbetrage und der Höhe des Arbeitslohns lassen sich folgendermaßen ausdrücken: geht mit dem Realbetrage desselben die Veränderung vor, daß derselbe doppelt so groß wird als bisher, so wird, wenn die Produktivität ebenfalls um das Doppelte steigt, die Höhe des Arbeitslohns unverändert geblieben sein; steigt indessen die Produktivität nicht in dem Verhältniß, wie der Realbetrag, sondern weniger, so wird der verhältnismäßige Antheil des Arbeitslohns am Produkt größer und seine Höhe steigt; nimmt aber die Produktivität verhältnismäßig mehr zu als der Realbetrag, so wird der Antheil des Arbeitslohns kleiner, seine Höhe fällt trotz des Steigens des Realbetrages.

Wenn in vorstehendem Satz das Wort Rente anstatt Arbeitslohn substituirt wird, gilt derselbe mutatis mutandis auch von dieser; denn beide stehen als Antheile am Produkt auf gleicher Linie was in dieser Beziehung von dem einen Theil gilt, gilt auch vom andern. Daß dies der Fall ist, findet sich in dem in folgender Weise von Robbertus formulirten Satz ausgedrückt:

„Ist bei einem gegebenen Produktwerth die Höhe der Rente überhaupt gegeben, so steht die Höhe der Grundrente resp. des Kapitalgewinnes in umgekehrtem Verhältniß sowohl zu einander, als auch zu der Höhe der Produktivität, resp. der Rohproduktionsarbeit und der Fabrikationsarbeit. Je höher oder niedriger die Grundrente, desto niedriger oder höher der Kapitalgewinn und umgekehrt; je höher oder niedriger die Produktivität der Rohproduktionsarbeit oder der Fabrikationsarbeit, desto niedriger oder höher die Grundrente oder der Kapitalgewinn, und wechselseitig also auch desto höher oder niedriger der Kapitalgewinn oder die Grundrente“.

Man kann hieraus deutlich entnehmen, daß, wenn die Rente durch irgend ein Verhältniß auf demselben Punkt festgehalten würde, wie heute der Arbeitslohn durch das Verhältniß von Angebot und Nachfrage festgehalten wird, sich die Wechselbeziehungen derselben



gegenüber der Produktivität genau so gestalten würden, wie heute beim Arbeitslohn.

Indessen ohne mich auf weitere Erörterungen hierüber einzulassen, kehre ich zu den hier mehr interessirenden Verhältnissen des Arbeitslohns zurück, indem ich nunmehr seinen bisher ganz unberücksichtigt gelassenen Nominalbetrag in den Kreis der Betrachtungen ziehe.

Unter dem Nominalbetrage des Arbeitslohns wie der Renten ist nämlich die in dem üblichen Werthmaß ausgedrückte Summe der naturalen Güter zu verstehen.

Das heute übliche Werthmaß ist bekanntlich das Metallgeld. Insofern dieses, als eine durch Arbeit hergestellte Waare, wie schon oben bemerkt, Produktions- und Preisveränderungen unterworfen ist, kann der in diesem Geld ausgedrückte Nominalbetrag des Arbeitslohns sich seiner Höhe, sowie seinem Realbetrage gegenüber völlig unabhängig verändern. Der Nominalbetrag kann, wie es heute der Falle ist, steigen und gleichwohl der Realbetrag ganz unverändert bleiben, ja dieser kann sich sogar jenem entgegengesetzt bewegen: der Realbetrag kann fallen, während der Nominalbetrag steigt. In Ansehung dieses Umstandes ist es also fraglich und jedenfalls erst durch Untersuchungen festzustellen, ob und in wie weit das heutige Steigen des Nominalbetrags des Arbeitslohns durch etwaige Preisveränderungen des Edelmetalles oder vielleicht der Unterhaltungsmittel bedingt wird <sup>1)</sup>. Der Werth des Geldes soll nach der Ansicht vieler Nationalökonomten während der letzten drei Jahrhunderte um das Sechsfache gefallen sein, und welche Veränderungen in den Preisen der Lebensmittel vorgegangen sind, ist bekannt.

1) Rösler, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre pag. 407: „Der Werth der Arbeit richtet sich, soweit er aus den Heranbildungskosten entspringt, nach dem Werth der dabei aufgewendeten Güter. Also vor Allem nach den Preisen der Lebensmittel, Nahrung und Wohnung, Kleidung. Daher muß er sich, soweit keine Gegenwirkungen durch Nachfrage und Angebot oder Herkommen u. dgl. eintreten, der Lohn steigen oder fallen mit dem Steigen oder Fallen der Lebensmittelpreise, und zwar in desto stärkerem Grade, einen je größeren Theil vom ganzen Lohn der bloße Unterhaltsbetrag ausgemacht.



Anders gestalten sich dagegen die Wechselbeziehungen des Nominalbetrages zur Höhe und dem Realbetrag bei Zugrundelegung des auf Arbeit konstituirten Werthmaßes. Dieses ist unter den sub 7 gemachten Voraussetzungen entschieden ein constantes Maß. Indessen ist hierbei — was bei dem in Edelmetallgeld ausgedrückten Nominalbetrag völlig gegenstandslos war, zu unterscheiden, ob gleiche Summen von Arbeit bei veränderter Produktivität oder ungleiche Summen von Arbeit bei unveränderter Produktivität der Betrachtung zu Grunde gelegt werden. Ist das erstere der Fall, wird also angenommen, daß bei verändertem Grade der Produktivität die Zahl der Arbeiter sich gleich bleibt oder daß, wenn diese sich vergrößert oder verringert, gleichwohl die Summe der Arbeitszeit davon nicht berührt ward: so muß offenbar, welche Bewegung auch immer die Produktivität annehmen mag, jede Veränderung des Nominalbetrages stets von einer entsprechenden Veränderung des verhältnißmäßigen Antheils, den der Arbeitslohn am Produkt einnimmt, begleitet sein und somit über die Höhe des Lohns entscheiden. Beträgt der Nationalproduktwerth z. B. 3 Millionen Stunden und davon der auf den Arbeitslohn fallende Werththeil 1 Million, ist also der Antheil desselben am Nationalprodukt  $\frac{1}{3}$ , so kann dieser Werththeil selbstverständlich nicht um eine Stunde verändert werden, ohne daß dadurch eine entsprechende Bewegung jenes Antheils bewirkt wird. — Ist das letztere der Fall, werden ungleiche Summen von Arbeit oder stattfindende Veränderungen in der Zahl der Arbeiter bei unveränderter Produktivität vorausgesetzt oder, was dasselbe sagt, wird angenommen, daß bei gleicher Zahl der Arbeiter und gleichem Grade der Produktivität die Summe der Arbeitszeit vergrößert oder verringert wird, so muß in diesem Falle jede Veränderung des Nominalbetrages stets eine entsprechende Veränderung im Realbetrage nach sich ziehen, ohne daß diese Bewegung auf den verhältnißmäßigen Antheil eine gleiche Wirkung ausübt. Dieser kann sich vielmehr selbständig verändern, er kann, indem der Nominalbetrag steigt, auf gleichem Punkte stehen bleiben, ja selbst unter denselben sinken.



Steigt z. B. der vorhin zu 3 Millionen Stunden angenommene Nationalproduktwerth in Folge von Zunahme der Arbeiterbevölkerung, oder bei gleichbleibender Zahl derselben, wegen Verlängerung der Arbeitszeit, auf 4,1 Millionen Stunden, und wird der davon auf den Arbeitslohn fallende Werththeil nur auf 1,1 Millionen erhöht, nimmt hiernach also der Nominalbetrag, und, wegen vorausgesetzter unveränderter Produktivität, auch der Realbetrag, um  $\frac{1}{10}$  zu: so fällt dessenungeachtet der verhältnismäßige Antheil am Produkt von  $\frac{1}{3}$  auf  $\frac{1}{4}$ .

Nach allem Vorhergehenden muß das Bestreben der Arbeiter ohne Zweifel darauf gerichtet sein, ihren Antheil am Produkt auf einem gewissen Punkt festhalten zu können, wenn sie in ihrem Lohn stets denjenigen zu erhalten wünschen, der dem jeweiligen Grade der Produktivität entspricht — ein Wunsch, der wohl dem eines Grundbesizers gleicht, der von dem Pächter seines Grundstücks stets diejenige Pacht beziehen möchte, welche den jeweiligen Ertragsverhältnissen desselben entspricht — ein Wunsch, der unzweifelhaft gerecht ist. Und weil er das ist und weil seine Erfüllung sich noch weit, weit von seinem Ziel befindet, ja die Entfernung derselben noch größer und damit die Lage der arbeitenden Klasse eine immer mißlichere und bedenklichere zu werden scheint: darum hat Rodbertus, durchdrungen von der Erkenntniß des Unrechts, welches der Arbeit, diesem Werth-Princip aller Güter, geschieht, sich mit allen Kräften bemüht, den Arbeitern einen Weg zu bereiten, auf welchen sie, vor jeglicher Ausbeutung geschützt, wieder mit Lust und Liebe zur Arbeit und ohne Groll und Kampf friedlich in der Gesellschaft leben können, während es heute noch gerade ist, wie vor 50 Jahren, als von Thünen schrieb:

„Das Leben eines großen Theils der Landwirthe, Gewerbsunternehmer und selbst der Brodherrn in den Städten wird dadurch verbittert, daß sie es im steten Kampf mit ihren Arbeitern und Dienstboten zubringen — indem sie das Ringen und Streben der Letzteren nach einem besseren Loose als eine unpeters, Zur Lohnreform.



gerechte Annahme betrachten, die sie auf jede Weise und aus allen Kräften bekämpfen müssen" <sup>1)</sup>).

Und weil auch ich überzeugt bin, einerseits, daß das Recht der Arbeit durch die dargelegten Einwirkungen geschwächt wird, andererseits, daß der von Rodbertus bezeichnete Weg im Princip durchaus richtig angelegt ist, deshalb habe ich es mir angelegen sein lassen, zur Verbreitung desselben beizutragen, was mir um so mehr wünschenswerth schien, als Rodbertus, so weit mir bekannt ist, die Hauptpunkte zur Erreichung desselben nur in einer Abhandlung über den Normalarbeitstag durch die Wochenschrift „Berliner Revue“ im Jahre 1871 zur öffentlichen Kenntniß gebracht hat <sup>2)</sup>. Den Inhalt dieser Abhandlung erlaube ich mir im Folgenden wiederzugeben.

Nachdem Rodbertus sich darüber ausgesprochen, daß der von den Arbeitern erstrebte bloße normale Zeitarbeitstag, der natürlich je nach dem verschiedenen Grade der Intensität der verschiedenen Arbeiten der einzelnen Gewerke auch nach verschiedener Zeitstundenzahl festzustellen sei, den von den Arbeitern dabei gehegten Wunsch nach Verbesserung ihrer Lage nicht zu erfüllen im Stande ist, daß vielmehr das eherne Gesetz unter dem Einfluß des heutigen freien Verkehrs das Einkommen der Arbeiter bei einer kürzeren Arbeitszeit noch leichter herabdrücken wird, als bei längerer, ferner, daß der bloße normale Zeitarbeitstag außerdem aller socialen Gerechtigkeit, die wesentlich distributiver Natur ist, entbehrt, indem er den guten und den schlechten Arbeiter gleich behandelt und auch die berechtigten Ansprüche der Gesellschaft ungeschützt läßt, endlich, daß die sociale Frage allein darin besteht, wie den Arbeitern ein mit der steigenden nationalen Produktivität mitsteigender Arbeitslohn zu sichern ist — nach diesem allem macht Rodbertus folgende Vorschläge zur Einführung eines Lohnsystemes, welches die Erreichung des gedachten Zwecks ermöglicht.

1) Isolirter Staat II. 1 pag. 48.

2) Eine neuere Mittheilung derselben befindet sich auch in dem Werk: „Rodbertus-Jagelow's socialökonomische Ansichten, dargestellt von Dr. Theophil Rozak, Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1882“ pag. 237.



„Soll ein normaler Arbeitstag diese Aufgabe erfüllen, so müssen zu der Beschränkung des Arbeitstages auf eine bestimmte Anzahl von Zeitstunden noch einige andere Bedingungen hinzukommen“.

„Der normale Zeitarbeitsstag muß zunächst noch erst zum normalen Werkarbeitsstag erhoben werden, mit anderen Worten, er darf nicht bloß nach Zeit, sondern muß außerdem noch nach Werk normirt werden“.

„Und das würde so geschehen müssen“.

„Nachdem der normale Zeitarbeitsstag in jedem Gewerk, resp. zu 6, 8, 10 oder 12 Zeitstunden festgestellt worden, muß auch noch in jedem Gewerk:

das normale Arbeitswerk solchen Zeitarbeitstages festgesetzt werden, d. h. muß diejenige Quantität Werk oder Leistung normirt werden, die ein mittlerer Arbeiter, bei mittlerer Geschicklichkeit und mittlerem Fleiß, während eines solchen Zeitarbeitstages in seinem Gewerbe zu liefern im Stande ist. Diese Quantität Werk oder Leistung repräsentirte in jedem Gewerk das gleiche normale Arbeitswerk eines normalen Zeitarbeitstages und constituirte damit auch in jedem Gewerk:

den normalen Werkarbeitsstag, mit anderen Worten, wäre das, was jeder Arbeiter eines Gewerks in seinem normalen Zeitarbeitsstage liefern müßte, damit er einen vollen Arbeitstag — d. h. einen normalen Werkarbeitsstag bezahlt oder bescheinigt erhielt. Hätte er in dem vollen normalen Zeitarbeitsstage seines Gewerks doch nur das halbe normale Tageswerk geleistet, so würde er auch nur einen halben normalen Werkarbeitsstag gelohnt bekommen; hätte er anderthalb Normalwerk darin geleistet, so würde er auch anderthalb Tage gelohnt bekommen“.

„Damit wäre wenigstens dem genügt, was ich oben als das distributive Princip im Lohnsystem angedeutet habe“.

„Alein auch damit noch nicht genug!“

„Zu diesen beiden Festsetzungen eines normalen Zeitarbeitstages und eines normalen Werkarbeitstages, die offenbar nur



mittels Intervention des Staates erfolgen können, müßte noch eine weitere Intervention desselben hinzukommen“.

„Unter der Autorität des Staates müßte auch noch in jedem Gewerk der Lohnsatz für den normalen Werkarbeitstag festgesetzt resp. zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern vereinbart werden, und müßten diese Festsetzungen sich periodisch wiederholen und nach Maßgabe der Steigerung der Produktivität der Arbeit ebenfalls erhöhen“.

„Ein normaler Werkarbeitstag nimmt nämlich zugleich das Princip des Stücklohns in sich auf. Nun ist aber bekannt, daß die Arbeiter einen großen Widerwillen gegen ein allgemeines Stücklohnsystem haben. Und so lange die Arbeit für Waare gilt und ihr Lohn unter das Gesetz der freien Konkurrenz gestellt ist, mit Recht, denn unter solcher Modalität würde ein allgemeines Stücklohnsystem nur zu einem um so bedeutenderen Ausbeutungssystem des Arbeiterstandes werden. Wird hingegen der Lohnsatz für den normalen Werkarbeitstag — entweder durch Entscheidung des Staates unter Mitwirkung der Parteien, oder durch Vereinbarung der Parteien unter Autorität des Staates — festgesetzt, so wird dadurch erreicht, daß die durch das Stücklohnprincip angefeuerte Emulation unter den Arbeitern nicht zu einem Drucke auf den Reallohn ausschlägt; und, wird dann auch noch der festgesetzte Lohnsatz periodisch revidirt, und nach Maßgabe der allgemeinen Steigerung der Produktivität seinerseits mit erhöht, so wird dadurch auch erreicht, daß der nationale Arbeitslohn im Allgemeinen stets ein im Verhältniß der steigenden nationalen Produktivität mitsteigender Arbeitslohn wird“.

„Erst also, nachdem zum normalen Zeitarbeitstag alle diese andern Festsetzungen noch hinzugekommen wären, würde ein Normalarbeitstag, der seine Aufgabe erfüllte, geschaffen sein, — jene Aufgabe der Einführung eines gerechten socialen Lohnsystems, d. h. eines Systems, das



„den besseren Arbeiter auch besser lohnte wie den schlechteren, also Recht und Interesse der Arbeiter untereinander ausglich“;

„die Gesellschaft davor bewahrte, den schlechten Arbeiter wie den guten lohnen zu müssen, und also auch Recht und Interesse der Arbeiter mit dem Recht und Interesse der Gesellschaft in Einklang brächte“;

„endlich auch den Arbeitslohn im Allgemeinen stetig mit der steigenden nationalen Productivität und dem steigenden Einkommen der beiden Besitzklassen mitsteigen ließe“.

„Bisher war angenommen worden, daß die Löhnung des normalen Werkarbeitstages und also auch die Normirung des Lohnsatzes für denselben in Metallgeld geschehe und war also unser heutiges Werthmaß, sowohl für das normale Tagewerk, wie auch für den Lohn selbst in Gedanken beibehalten worden.“

„Die Beibehaltung des Metallgeldes beim Normalarbeitstag — d. h. hier die Beibehaltung eines Werthmaßes, das an sich selbst Schwankungen unterworfen ist, die mit den aus der Veränderung der Productivität der Arbeit hervorgehenden Schwankungen des Productwerthes, auf den das Geld anweist, nicht zusammenfallen — ist aber von Schwierigkeiten begleitet, die ich hier nicht weiter erörtern will, da dies zu weit führen würde.“

„Diese Schwierigkeiten lassen sich jedoch vermeiden, wenn man eben auf der vorhin verfolgten Spur des Normalarbeitstages noch weiter vordringt“.

„Es muß zu allen den Festsetzungen, die ich vorhin erörtert habe, noch die tiefgreifendste hinzukommen: der normale Werkarbeitstag muß zu Werkzeit oder Normalarbeit erhoben, und nach solcher Werkzeit oder Normalarbeit — nach solcher in sich ausgeglichener Arbeit — nicht bloß

1) der Werth des Products jedes Gewerbes normirt, sondern auch

2) der Lohn in jedem Gewerke gezahlt werden.“



„Beides läßt sich in der That ausführen“.

„Erstens was die Normirung des Produktwerths nach Werkzeit oder Normalarbeit betrifft:

„Um diese zu erreichen, muß der normale Werkarbeitstag, der in jedem Gewerk = 1 Tag gilt, er mag in den verschiedenen Gewerken eine noch so verschiedene Anzahl von Zeitsunden in sich schließen und der eine Produktquantität repräsentirt, die einem normalen Tagewerk gleich ist, ich sage, muß der normale Werkarbeitstag als Werkzeit oder Normalarbeit aufgefaßt und in allen Gewerken in die gleiche Anzahl von 10 Werkstunden getheilt werden <sup>1)</sup>.

Nach solcher Werkzeit wird dann das Produkt in allen Gewerken gemessen. Eine Produktquantität, die einem vollen normalen Tagewerk gleich wäre, sie sei nun das Produkt eines halben normalen Zeitarbeitstages oder zweier normaler Zeitarbeitstage, repräsentirte oder wäre werth 1 Werktag oder 10 Werkstunden; eine Produktquantität, die einem halben normalen Tagewerk gleich wäre, sei sie das Produkt irgend einer normalen Zeitarbeit, welche sie wolle, repräsentirte oder wäre werth  $\frac{1}{2}$  Werktag oder 5 Werkstunden u. s. w. u. s. w. Das

1) Schon in seinem Werke „Für Erkenntniß u. s. w. pag. 30“ bemerkte Robbertus in Bezug auf die ideelle Eintheilung der Zeitarbeitstage in eine gleiche Stundenzahl Folgendes:

„Die Arbeit nämlich ist in den einzelnen Produktionen an Intensität verschieden, oder sie erfordert nicht überall gleiche Kraftanstrengung. Da aber die Kraft des Menschen beschränkt ist und durch Ruhe und Nahrung ersetzt werden muß, so kann die Tagesarbeit nicht bei allen verschiedenen Produktionen von wirklicher gleicher Zeitlänge sein. Dies hindert aber nicht, sie in der Idee überall für gleich anzunehmen und sie auch dann gleichen Eintheilungen zu unterwerfen, ebenso, wie man auch heute schon von einer vollen Tagesarbeit spricht, wenn auch in der einen Produktion vielleicht nur 8 Zeitsunden hindurch, in einer andern dagegen zwölf Zeitsunden gearbeitet wird. Der überall als gleich anzunehmende Arbeitstag ist daher überall in eine gleiche Zahl von Arbeitsstunden und Arbeitsminuten einzutheilen, — eine Eintheilung, die mit den wirklichen Zeitsunden, während welchen gearbeitet wird, nicht immer zusammentrifft, aber die Ungleichheit der Arbeit ihrer Intensität nach aufhebt, und deshalb zur Vergleichung der Kostenbeträge verschiedener Güter nothwendig ist.“



Produkt eines Gewerks, auf dem eine Werkstunde haftete, wäre also nach diesem Maß auch in allen übrigen Gewerken dem Produkt gleich, auf dem eine Werkstunde haftete, oder, allgemeiner ausgedrückt: Produkte von gleicher Werkzeit wären an Werth einander gleich“.

„Aber man darf nicht annehmen, daß die Summe oder Quantität Normalarbeit, die irgend eine Produktquantität repräsentirte oder werth wäre, nur durch diejenige Quantität Normalarbeit bestimmt würde, welche die producirenden Arbeiter unmittelbar in dem Produktquantum geleistet, und die ich daher unmittelbare Arbeit nennen will. Die Arbeiter arbeiten schon mit Werkzeugen, die zur Produktion beitragen, sogar den Grad der Productivität der Arbeit hauptsächlich bedingen, sich aber während der unmittelbaren Arbeit mit ihnen ab- und vernutzen; mit andern Worten, es wirkt außer der unmittelbaren Arbeit auch noch mittelbare Arbeit zur Produktion mit, für welche dem Produktquantum auch noch ein Zusatz von Normalarbeit in Rechnung zu stellen wäre. Die Größe dieses Zusatzes würde sich bestimmen lassen. Er wäre gleich derjenigen Quantität Normalarbeit, die in dem Verhältniß der Abnutzung des gleichfalls nach Normalarbeit geschätzten Werkzeugs stände. Wäre z. B. zu irgend einer Produktquantität von den Arbeitern 50 Stunden unmittelbare Normalarbeit geleistet und die Abnutzung der dabei verwendeten Werkzeuge wäre 10 Werkstunden gleich zu setzen, so würde jene Produktquantität auch nicht bloß 50, sondern 60 Stunden Normalarbeit repräsentiren oder werth sein. Allgemein ausgedrückt: Hat ein Werkzeug  $n$  Arbeit gekostet und dient es dazu,  $x$  Güter, jedes Gut in  $m$  unmittelbarer Arbeit herzustellen, so ist das Gut das Produkt von  $m + \frac{n}{x}$  Arbeit.“

„Zweitens, was die Normirung des Lohnes nach Werkzeit oder Normalarbeit anbelangt:

„Wie die Normirung des Produktwerthes nach Werkzeit oder Normalarbeit geschehen könnte, könnte auch die Löhnung der Arbeiter nach Werkzeit oder Normalarbeit geschehen. Jeder Arbeiter



erhielte in seinem Lohn soviel Normalarbeit bescheinigt, als er an Produktwerth zu beanspruchen berechtigt gehalten würde.“

„Wären die Arbeiter allein zu Antheil am nationalen Produktwerth berechtigt, so würde jeder Arbeiter auch die ganze Normalarbeit, die er geliefert, bescheinigt erhalten müssen, und der ganze nationale Produktwerth vertheilte sich allein unter die Arbeiter. B. B. hätte ein Arbeiter  $1\frac{1}{2}$  normales Tagewerk in seinem normalen Zeitarbeitsstag geliefert, so erhielte er auch 15 Werkstunden in seinem Lohn bescheinigt; hätte er nur  $\frac{1}{2}$  normales Tagewerk in seinem ganzen normalen Zeitarbeitsstag geliefert, so auch nur 5 Werkstunden. Das ganze Nationaleinkommen, das  $x$  Normalarbeit werth wäre, ginge auch allein in Arbeitslohn auf, der  $x$  Normalarbeit betrüge.“

„Allein ein solcher Zustand, der mancher Arbeiterphantasie vorzuschweben mag, ist die reinste Chimäre.“

Die Richtigkeit dieser Behauptung ist nach dem, was oben schon über das Verhältniß der unmittelbar und mittelbar wirtschaftlichen Arbeit bemerkt wurde, ohne Weiteres klar; deswegen hebe ich von dem hier dafür zur Begründung Gegebenen nur folgende Stelle hervor:

„Jedenfalls erkennt man einerseits, daß der Arbeiter in keinem Gesellschaftszustande sein ganzes Normalarbeitsproduct erhalten, niemals in seinem Lohn die von ihm geleistete ganze Normalarbeit bescheinigt erhalten kann, sondern, daß unter allen Umständen hiervon auch noch das, was die unmittelbare Leitung der Arbeitsgemeinschaft selbst in Form von Gehalt für die betreffenden volkswirtschaftlichen Beamten erfordert, abgezogen werden muß, welcher letztere Betrag heute als Grundrente und Kapitalgewinn auftritt. Hat also auch der Arbeiter allerdings in seinem normalen Zeitarbeitsstag 10 Stunden Normalarbeit geleistet, so kann er in seinem Lohn doch vielleicht nur drei Werkstunden bescheinigt erhalten, mit anderen Worten, auf drei Werkstunden Productwerth angewiesen werden, denn eine Werkstunde Productwerth repräsentirte vielleicht



seinen Beitrag zum Staatsbedarf und je drei Werkstunden würden mit Grundrente und Kapitalgewinn darauf gehen. Und ebenso erkennt man andererseits, daß, obwohl staats- und volkswirtschaftliche Beamte, letztere heute mittelst Grundrente und Kapitalgewinn von dem nationalen Productwerth mitleben wollen und müssen,

dennoch der nach Normalarbeit berechnete Werth hinreichen würde, alle diese Antheilsberechtigten davon zu befriedigen. Es gehört nur eins hinzu: Die Arbeiter bekommen weniger Normalarbeit, als sie leisten, gelohnt oder beschienigt, — was auch in keinem denkbaren Gesellschaftszustande anders sein kann <sup>1)</sup>.“ . . . Sie erhalten vielleicht in diesem letzteren allgemein möglichen Falle, wenn man sich x Arbeiter vorstellt, die einen Productwerth von 10 Millionen Werkstunden lieferten, in ihrem eigenen Einkommen nur den Productwerth von drei Millionen Werkstunden, während eine Million den Staatsbedarf und je drei Millionen Grundrente und Kapitalgewinn deckten.“ . . . „Die auf Lohn daraufgehenden drei Millionen Werkstunden mögen zur Zeit nur einen Reallohn entfallen, der dem nothwendigen Unterhalt gleichkommt. Indessen nach 20 Jahren ist die Productivität auf das Doppelte gestiegen, d. h. dieselbe Anzahl Arbeiter stellt in derselben Zeitarbeit die doppelte Quantität Product her. Jetzt

1) Diese Idee des Theilungsverhältnisses ist ebenso, wie diejenige der gleichmäßigen Stundeneintheilung der verschiedenen Zeitarbeitstage, bereits in dem Werke „Zur Erkenntniß u. s. w.“ enthalten, und zwar pag. 171 in folgender Weise ausgedrückt:

„Wegen dieses Verhältnisses (daß die Arbeiter den Werth des Products mit Grund- und Capitalbesitzern zu theilen haben) darf den Arbeitern nicht die ganze wirklich geleistete Arbeit beschienigt werden, sondern nur ein so großer Theil, als sie in ihrem Reallohn vom Werth des Products bekommen sollen. Stellte sich dieser z. B. auf  $\frac{1}{3}$  heraus, so würden sie, wenn der Arbeitstag 12 Stunden hielte, statt für die volle Arbeit eines Tages nur 4 Stunden Arbeit vom Unternehmer bezahlt erhalten; der Geldwerth der übrigen 8 Stunden bliebe in den Händen der Capitalisten und Grundbesitzer, die darin die Anweisung auf ihre Renten erhielten.“



würden also drei Millionen Werkstunden Productwerth zweimal den Ertrag des nothwendigen Unterhalts repräsentiren. In einem sich selbst überlassenen, sog. freien Verkehr, in welchem das „eherne Gesetz“ den Lohn immer wieder auf den Betrag des nothwendigen Unterhalts herabdrückt, würde also auch der Lohn — nach Normalarbeit bemessen — auf die Hälfte fallen; die Arbeiter würden in einem solchen Gesellschaftszustande — und dies ist im Wesentlichen der heutige — nur  $1\frac{1}{2}$  Millionen Werkstunden Productwerth, oder nur  $\frac{3}{20}$  des ganzen nationalen Productwerths erhalten. Wäre hingegen der Lohn, wie hier vorausgesetzt worden, als Quote — im vorliegenden Falle zu  $\frac{3}{10}$  des ganzen nationalen Productwerths — fixirt worden, so wäre damit auch das eherne Gesetz beseitigt und die Arbeiter bekämen mittelst eines sich gleichgebliebenen Lohnwerthbetrages doch doppelt so viel Reallohn, als der nothwendige Unterhalt betragen hatte.“ .... „Mit andern Worten und allgemein ausgedrückt: Ein nach Normalarbeit bemessener gleicher Productwerth schließt immer in demselben Verhältniß, in welchem die Productivität sich steigert, auch gesteigerte Productquantität ein“....

„Wie vorstehend die sociale Frage formulirt worden, behaupte ich, läßt sie sich mittelst Normalarbeit lösen, und zwar, ohne daß man dem Grund- und Kapitaleigenthum von seinem heutigen Grundrenten- und Gewinnbetrage etwas fortzunehmen braucht. Man braucht nämlich nur den Mehrlohn auf die Zukunft, auf die steigende Productivität anzuweisen, braucht nur zu verhindern, daß auch für alle Zukunft dies Plus einer steigenden Productivität der Grundrente und dem Kapitalgewinn allein zuwachse.“



„Dies geschieht, wenn

- a) der Productwerth, wenigstens der Lohngüter nach Normalarbeit constituirte wird“;
- b) der Lohn als Quote dieses nach Normalarbeit berechneten Productwerthes fixirt werde;
- c) Anstalten getroffen werden, welche die Realisirung dieses Lohnes nach dem angewandten Maß in Lohngütern sichern <sup>1)</sup>.

„Dazu muß der Staat“:

ad a „nachdem in allen Gewerken der normale Zeitarbeits- tag und der normale Werkarbeits- tag festgesetzt worden, den Werth der Productquantität, die das normale Tagewerk repräsentirt, nach solcher Normalarbeit constituiren und dann diese Festsetzungen periodisch revidiren, um sie immerwährend mit den Fortschritten der nationalen Productivität in Einklang zu erhalten“;

ad b „1) den augenblicklichen Metallgeldwerth des Nationalproducts, sowie die Quote, die der augenblickliche nationale Geldarbeitslohn davon ausmacht, ermitteln“,

„2) diesen selben Quotensatz auf das nach Normalarbeit geschätzte Nationalproduct übertragen und für alle Zukunft den Lohn auf diesem Satze festhalten“;

ad c „1) die Ausgabe dieses Lohngeldes — gleich dem Papiergeld sich selbst vorbehalten“ <sup>2)</sup>;

1) „Denn dadurch, daß die Produkte nach solcher Normalarbeit geschätzt wären und die Arbeiter im Lohn nur Normalarbeit bescheinigt erhielten, wäre doch nicht bewirkt, daß nun auch die Arbeiter ihre auf eine bestimmte Summe Werkzeit lautenden Lohnzettel auch genau gegen eine eben so viel Werkzeit repräsentirende Produktquantität im Verkehr realisirt erhielten.“

2) In Bezug auf die Idee des Lohngeldes befinden sich in dem Werke „Zur Erkenntniß u. s. w.“ (pag. 164 ff.) folgende Darlegungen:

„Da Niemand mehr heute das Geld deshalb nimmt, weil er in ihm, als einer Baare, schon den Ersatz für sein Product bekommen hätte, sondern nur deshalb, weil er sicher ist, durch dessen Vermittlung den Ersatz für sein Product zu bekommen, eine Sicherheit, die dadurch gegeben wird, daß es durch



„2) muß den Arbeitgebern, nach Maßgabe der Arbeiter, die sie in ihrer Unternehmung beschäftigen, in diesem Gelde Darlehen gewähren, die sie in nach Normalarbeit bemessenem Productwerth zurückzahlen haben“;

„3) muß Magazine für diese in Producten zurückgezahlten Darlehen anlegen“;

„4) muß endlich die Lohnzettel der Arbeiter gegen diese Producte nach dem constituirten Werth annehmen“.

Seine Waarenquantität die Bedingungen eines Liquidationsmittels erfüllt, so folgt nothwendig, daß es auch ein anderes Liquidationsmittel als eine Waare geben kann, wenn nur dieses ebenfalls die Bedingungen erfüllt, welche ein solches erfüllen muß, nämlich: a) daß das Mittel den Werth der Güter anzuzeigen im Stande ist; b) daß es Garantien giebt, daß der angezeigte Werth wirklich hergestellt und vorhanden ist. Ist dies der Fall, so kann ein bloßer Zettel die Stelle eines Liquidationsmittels ausfüllen. .... Ein Zettel also, der den Ausdruck 1 Tag oder 14 Tage oder irgend eine beliebige Arbeitszeitgröße enthält, kann eben so gut als Bescheinigung und Anweisung einer Werthgröße dienen als eine Metallquantität, auf welche die Gewichtsbezeichnung von  $\frac{1}{14}$  Mark oder 1 Mark oder der Ausdruck 1 Thaler oder 14 Thaler geprägt ist“ ....

Was die zweite Bedingung betrifft, so wird die nöthige Vorkehrung, daß der im Zettel bescheinigte Werth wirklich im Verkehr vorhanden ist, dadurch getroffen, daß nur derjenige, der ein Product wirklich abgiebt, einen Zettel erhält, in welchem genau die Arbeitsquantität bemerkt, durch welche das Product hergestellt worden. Wer ein Product von zwei Tagen Arbeit abgiebt, erhält einen Zettel, auf dem zwei Tage bemerkt stehen .... denkt man sich nun den Kreis der Theilung der Arbeit auch noch so weit, so muß, wenn genau diese Regel befolgt wird, die Summe des vorhandenen Werths der Summe des bescheinigten Werths genau gleich sein. Da aber die Summe des bescheinigten Werths genau auch die Summe des angewiesenen Werths ist, so muß auch diese mit dem vorhandenen Werth nothwendig aufgehen, alle Ansprüche werden getilgt, und die Liquidation richtig vermittelt sein.“

Ueber die Ausgabe des Lohngeldes selbst heißt es pag. 169: „Der Staat muß daher hier in dem Augenblicke zutreten, wenn die Consumenten bei den Unternehmern der letzten Produktionsstufen, auf denen die Einkommensgüter fertig geworden sind, ihre Bedürfnisse einzukaufen, und muß gegen Entgegennahme der Summe, die in dem bisherigen Gelde dafür von den Consumenten zu bezahlen gewesen wäre, jenen Unternehmern den vollen Betrag des Werths der abgegebenen Einkommensgüter (der ganzen auf ihnen haftenden Arbeitsquantität) in dem neuen Gelde aushändigen.“





„Man sieht, hier ist die Idee der Waarenrente oder des unmittelbar auf Waaren fundirten Darlehenskassenscheines? verwirklicht, nur in einem andern Werthmaß, als Metallgeld ist, wodurch — was ich hier aber nicht weiter ausführen kann, — Gefahren, die sonst mit der Waarennote verbunden sind, vermieden werden“.

„Offenbar würde der Staat im Stande sein, den Arbeitgebern einen sehr billigen Kredit in diesem Gelde zu gewähren, der dieselben in den Stand setzen würde, leichter mit dem Auslande zu konkurriren, und sie daher auch um so mehr dieser Einrichtung geneigt machen würde. Es würde selbst fraglich sein, ob sich nicht deshalb dies Arbeitsgeld ohne Staatsmagazin schon von selbst zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Cours erhalten würde und der Staat nur Wechselcomptoirs einzurichten hätte, um nach dem gegenseitigen Stande des Metallgeldes und des Arbeitsgeldes — der sich sehr klein herausstellen würde, da dieselben Produkte, die nach Arbeitswerth constituiert waren, auch auf Metallgeld circuliren würden, — eines für das andere geben zu können.“

„Durch solche Intervention des Staates wäre also in der That der verhältnißmäßige Arbeitslohn fixirt, der Reallohn stiege von nun an immer im geraden Verhältniß mit der steigenden nationalen Produktivität mit, und dem gegenwärtigen Grundrenten- und Kapitalgewinnbetrage wäre nichts dadurch entzogen worden.“

Dies also ist der Weg, den nach Robbertus die Gesellschaft antreten muß, um sich aus den unheilvollen Verwirrungen der heutigen Zustände zu befreien — ein Weg in der That großartig und schön geplant und sicher auch zu einem heilbringenden Ziele führend; allerdings auch ein Weg, nicht in der Ebene liegend und ohne Mühe zugänglich, sondern bergan gehend und nur durch Arbeit besteigbar. — Indessen wird in Ansehung der heutigen gesellschaftlichen Organisation gewiß noch eine geraume Zeit verfließen, bis das Ziel dieses Weges erreicht sein wird; allein dieser Umstand darf den Hinblick darauf nicht trüben, darf nicht entmuthigen, die ersten Schritte dahin zu lenken. — In welcher Weise aber



diese heute gethan werden können, darüber erlaube ich mir meine Ansichten in Nachstehendem darzulegen.

Die mittelbar wirthschaftliche oder die gewerbliche Arbeit theilt sich, wie oben bemerkt, je nachdem sie an der Herstellung entweder der unmittelbaren Güter d. i. der Unterhaltungsmittel, oder der zur Produktion derselben erforderlichen mittelbaren Güter, d. i. an der Herstellung von Material und Werkzeug wirkt, in unmittelbare resp. mittelbare Arbeit, welche letztere nach der Vollkommenheit ihrer Erzeugnisse den Grad der Produktivität wesentlich bedingt. Das was von mehreren Arbeitern, die mit gleich vollkommenem Material und Werkzeug arbeiten, der eine mehr hervorbringt, als jeder der anderen, ist das Resultat nur seiner individuellen Kraft; dieses Mehrerzeugniß geht lediglich aus der größeren Produktivkraft dieses einen Arbeiters hervor. — Dagegen ist das, was von mehreren Arbeitern, die einen gleichen Grad von Geschicklichkeit, Fleiß und Kraft entwickeln, der eine wegen Benutzung vollkommeneren Materials und Werkzeugs mehr hervorbringt, als jeder der andern, das Resultat lediglich der durch die mittelbare Arbeit erzeugten mittelbaren Güter, d. i. des Kapitals im engeren Sinne. Dieses Kapital befindet sich auf Grund der positiven Rechtsverhältnisse im Besitz der Grundeigenthümer und Kapitalisten, und seine Macht ist es, welche Kraft dieses Eigenthumsrechts über die Arbeit herrscht und in dem heutigen freien Verkehr so wirkt, daß der Antheil des Arbeitslohnes nicht allein von dem durch die Vervollkommenung dieses Kapitals, sondern sogar auch von dem lediglich durch die gesteigerte individuelle Produktivkraft des Arbeiters hervorgebrachten Mehrerzeugniß abgeschnitten, und in die Hände ihrer Besitzer geleitet wird <sup>1)</sup>.

1) Dies Verhältniß bringt Rössler in seinem Werke „Ueber die Grund-  
lehren u. s. w.“ pag. 243 in folgender Weise zur Anschauung:

„Es herrscht nämlich in allen Wirthschaftssphären die Tendenz 1) ein gleiches Vertheilungsverhältniß herzustellen, und 2) sucht Jeder den Vortheil des Vertheilungsverhältnisses möglichst auf sich herüberzuziehen und es zum Nachtheil der Gegenpartei zu gestalten. Zur Verwirklichung beider Tendenzen ist auf beiden Seiten die erforderliche rechtliche Macht nothwendig, welche nur aus



In Erwägung dieses heute wirklich vorhandenen Mißverhältnisses scheint es in der That dringend geboten zu sein, die ersten Schritte auf jenem bezeichneten Weg zu thun, der geeignet ist, die Arbeit gegen solche Uebergriffe der Kapitalmacht zu schützen.

Wie aus meinen im Sinne der Robbertus'schen Theorie aufgestellten technischen Werken <sup>1)</sup> zu entnehmen ist, habe ich z. B. in dem unten zuerst genannten Werk die Zeitkosten vieler Bantischlerarbeiten nach Stunden und Minuten und zwar unter Zugrundelegung derjenigen Zeitquantität aufgestellt, in welcher ein mittlerer Arbeiter, bei mittlerer Geschicklichkeit und mittlerem Fleiß, die betreffende Arbeit zu liefern im Stande ist, also ganz den Bedingungen gemäß, die Robbertus für die Bestimmung des normalen Werkarbeitstags gegeben hat. Wenn ich nun diesen Werkarbeitstag selbst, also die tägliche mittlere Quantität Leistung oder Werk eines mittleren Arbeiters nicht aufgestellt, sondern eben genanntes Verfahren der Normirung vorgezogen habe, so geschah dies in der Absicht, damit der Haupt-

den in der Gesellschaft herrschenden Culturverhältnissen entspringen kann. Das Kapital besitzt diese Macht in der ihm zustehenden Eigenthumsgewalt, durch welche die Arbeit ihrer Verfügung unterstellt wird. In der Arbeit ist eine solche Macht nicht von selbst enthalten, denn sie besitzt nichts, worüber sie eine ökonomische Verfügung treffen könnte; selbst das allgemeine Princip der freien Persönlichkeit kann gegenüber der Werthgewalt des Eigenthums der Arbeit keine Verfügungsmacht verleihen. Nachfrage und Angebot, gegenseitig auf Kapital und Arbeit angewandt, sind insofern leere und unwirksame Begriffe. Verlangt nun der Begriff der freien Arbeit einen Rechtszustand, in dem die Arbeit einer verfassungsmäßigen, nicht einer despotischen und unverantwortlichen Verfügung Seitens des Kapitals unterliegt, so muß das Verhältniß zwischen Kapital und Arbeit eine Organisation erhalten, welche der Arbeit einen rechtlichen Antheil an der Festsetzung der Arbeitsverhältnisse sichert. Diese Organisation kann nur eine genossenschaftliche sein; durch sie würde auch die an sich nur im Privatrechte wurzelnde Eigenthumsmacht eine sociale Stütze und eine harmonische Entfaltung erlangen, die ihr jetzt abgehen und empfehlenswerther wären als der Schutz der Bajonnette, in dem man leider schon vielfach die letzte ratio erblickt. Von ewigen und gleichbleibenden Naturgesetzen ist natürlich auch hier in keiner Weise etwas zu erblicken."

1) 1. Textbuch zu Bantischlerarbeiten, 2. Veranschlagung von Zimmerarbeiten, 3. Veranschlagung von Maurerarbeiten 2c. 2c. Verlag von Ernst Wasmuth, Berlin.



schwierigkeit der praktischen Anwendung der Rodbertus'schen Theorie aus dem Wege zu gehen, denn die Bestimmung der täglichen mittleren Leistungsquantität eines Arbeiters ist in Ansehung der Form und Anfertigungsart vieler Gegenstände nicht nur des Tischlergewerkes, sondern auch anderer Gewerke, wo nicht bis zur Unmöglichkeit, so doch über alle Maßen schwierig und eben nur da praktisch brauchbar zu bewerkstelligen, wo die auf den normalen Zeitarbeitsstag fallende Theilgröße eines Gegenstandes sich mechanisch messen läßt. Indessen ein großer Theil von Gegenständen der Arbeit, so z. B. fast alle Möbel, Geräthe u. dergl., kurz fast alle Gegenstände, deren Ausführung stückweis affordirt wird, sind von der Beschaffenheit, daß sich davon die Größe des täglichen mittleren Leistungsquantums, wie ich bereits in meinem im April 1873 an Rodbertus gerichteten Brief <sup>1)</sup> geäußert habe, nicht anders als durch unbenannte Bruchtheile (abstrakte Quotienten) ausdrücken läßt. Man kann durch Austausch eigener und anderer Fachleute Erfahrung mit genügender Genauigkeit wohl sagen, ein mittlerer Arbeiter arbeit an einem Tisch, an einer Kommode, oder an einer Laterne so und so lange; man kann nach solcher Feststellung auch den auf den Normal-Zeitarbeitsstag fallenden Bruchtheil, der etwa  $\frac{1}{5}$ ,  $\frac{1}{7}$ , oder  $\frac{1}{10}$ , oder eine andere Theilgröße betragen mag, berechnen: allein den normalen Werkarbeitsstag, d. i. das tägliche mittlere Arbeitsquantum eines mittleren Arbeiters, das Rodbertus nach der pag. 35 angeführten Darlegung, seiner Theorie grundlegend gemacht hat, kann man von den genannten und ähnlichen Gegenständen, die keine praktisch meßbare Form haben, vorher durch benannte Theilgrößen nicht bestimmen, — und die unbenannten Bruchtheile, wie  $\frac{1}{5}$ ,  $\frac{1}{7}$  u. s. w. haben in Hinblick auf das im Laufe der Theorie aus dem normalen Werkarbeitsstag hervorgehen und in den Tauschverkehr treten sollende Werthmaß keinen praktischen Werth.

1) Mitgetheilt von A. Wagner in der Tübinger Zeitschrift f. d. ges. Staatsw. 34. Jahrg. 1878.



Weil nun dieser nicht weg zu leugnende Umstand die Robertus'sche Theorie schwerfällig, ja vielleicht hinfällig macht, habe ich, um die Anwendung des darin zum Ausdruck gebrachten und mir so löblich und werthvoll erscheinenden Normierungsprincipes zu erleichtern und so schneller zu einer wünschenswerthen Regelung der Lohnverhältnisse zu gelangen, die Normirung der Arbeiten nach ihren durchschnittlichen Zeittkosten vorgenommen. In dieser Weise, aber wo möglich noch umfangreicher, als ich die Tischlerarbeiten behandelt habe, muß unter der Autorität gewerblicher Arbeitsämter durch Vereinbarung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Normirung der Zeittkosten, wenigstens der am häufigsten vorkommenden Arbeiten bis in die Zweige der Rohproduktion hinein, also auch in der Landwirtschaft, ausgeführt werden. Ist dies geschehen, sind auf diese Weise die durchschnittlichen Zeittkosten der verschiedenen Arbeiten aller Gewerke normirt worden, alsdann muß — „entweder durch Entscheidung des Staates unter Mitwirkung der Parteien oder durch Vereinbarung der Parteien unter der Autorität des Staates“ — der Lohnsatz für eine Stunde Arbeit festgesetzt und nach Maßgabe der etwa vorgehenden Veränderung im Preise des Geldes und der nothwendigen Unterhaltungsmittel periodisch revidirt werden. Um die allerdings in großen Abstufungen vorhandene Verschiedenheit der Intensität des Kraft- und Müheaufwandes, den die Arbeit in den verschiedenen Gewerken erfordert, auszugleichen, ist, meiner Ansicht nach, eine dieser Verschiedenheit entsprechende Festsetzung verschiedener normaler Zeitarbeitstage nicht nöthig; ich behaupte vielmehr, daß diese Verschiedenheit der Intensität der Arbeit selbst vor der Zeit der Arbeiteragitation durch die damaligen Zeittlängen der Arbeitstage gar nicht zum Ausdruck gekommen ist — denn diese waren ja fast durchweg gleichmäßig übermäßig lang — und behaupte, daß die verschiedenen Grade der Intensität der Arbeit, so lange Metallgeld als Maßstab des Werthes dient, durch dieses zum Ausdruck gebracht und ausgeglichen werden kann, wie es denn heute auch in der That der Fall ist, ob ich gleich damit nicht sagen will, daß jene Verschiedenheit heute eine gerechte Berücksichtigung



findet. Denn heute bekanntlich erhält mancher Arbeiter, dessen Leistung eine bei weitem intensivere Anstrengung und Abnützung seiner Kräfte in Anspruch nimmt, gleichwohl einen weit geringeren Lohn, als mancher andere, der seine Kräfte in viel geringerem Grade anzuwenden braucht. Wie dem auch sein mag: dieses in seiner richtigen Würdigung heute jedenfalls noch nicht gebührend berücksichtigte Verhältniß der verschiedenen Intensität der Arbeit könnte und müßte bei der gedachten Festsetzung des Lohnsatzes eine gerechte Berücksichtigung finden. — Nach meiner Ansicht also kann und muß die keineswegs zu ignorirende verschiedene Intensität der Arbeit dadurch zum Ausdruck gebracht werden, daß der Lohnsatz, je nach dem Grade derselben, in Bezug auf 1 Stunde Arbeit in den verschiedenen Gewerken, resp. zu 25, 30, 35, 40, 50 u. s. w. Pfennigen festgesetzt wird.

Auf Grund dieser Verhältnißzahlen kann man dann auch ohne jegliche weitere Ermittlung und Zugrundlegung der verschiedenen normalen Zeitarbeitsstage zu dem von Robbertus aufgestellten Begriff „Normalarbeit oder Werkzeit“ vordringen. Diesen Begriff und dies Maß erhält man nach Robbertus, indem man alle Quanta der normalen Werkarbeitsstage oder normaler Tagwerke in allen Gewerken — gleichviel, ob eine Arbeit das Normalwerk eines 7, 8, 9, 10, 11 oder 12 stündigen normalen Zeitarbeitsstages ist, — einen gleichen Werktag von beispielsweise 10 Stunden repräsentiren läßt und diese gleiche stundenweise Einteilung auf die Quanta der verschiedenen Normalwerke gleichmäßig anwendet. Da nun die durch die Verschiedenheit der Stundenzahl ausgedrückte verschiedene Intensität der Arbeit eben so gut und genau nach Maßgabe der nach dem verschiedenen Grade derselben festgestellten Lohnsätze ausgedrückt wird, so erhält man auf diesem Wege das auf „in sich ausgeglichener Arbeit“ constituirte „Werth- und Lohnmaß“ z. B. in Werkstunden ausgedrückt, indem man zu einer beliebigen Zahl der vorhandenen Geldlohnsätze, z. B. 50, als dem ersten Gliede einer Proportion, den Geldlohnsatz für 1 Stunde Arbeit in dem Gewerk, dessen nach Zeitstunden normirte Arbeit in Werk-



stunden zum Ausdruck gebracht werden soll, als zweites und endlich die in Werkstunden auszudrückende Zeitstundenzahl selbst als drittes Glied in dieser Proportion setzt.

Beträgt der Lohnsatz für 1 Stunde Arbeit im Tischlergewerk z. B. 30 Pf., und will man die an irgend einem Gegenstand dieses Gewerks haftenden Kosten von 25 Zeitstunden in Werkstunden umwandeln, so erhält man dieselben aus der Proportion  $50 : 30 = 25 : x$ , also in einer Anzahl von 15 Werkstunden. Diese Quantität Tischlerarbeit, welche durch die so erhaltenen 15 Werkstunden bestimmt wird, hat dann, ob sie gleich 25 Zeitstunden erforderte, einen gleichen Werth mit der 15 Zeit- und Werkstunden repräsentirenden Quantität Arbeit desjenigen Gewerks, in welchem der Lohnsatz 50 Pf. für 1 Stunde beträgt. Denkt man sich die Ermittlung der Werkstunden auf die verschiedenen Arbeiten aller Gewerke ausgedehnt, so sind alle Werkquantitäten, die eine solche Werkstunde repräsentiren, unter sich an Werth gleich. Denn die heute bestehende Verschiedenheit sowohl der Arbeiter, als der Arbeiten ist dann vollständig ausgeglichen, und die Arbeit ist zu einem constanten Werthmaß erhoben, nach welchem, wie bemerkt, nicht allein der Werth des Produktes normirt, sondern auch der Lohn in jedem Gewerk gezahlt werden kann.

Indessen ein solches Rechnungsergebnis trägt immer noch zu sehr den Charakter einer bloß theoretischen Errungenschaft, als daß es auf den Ausdruck praktischer Brauchbarkeit Anspruch machen könnte. Da es aber meine Absicht ist, einem Etwas näher zu treten, dessen Errungenschaft, wenigstens in einer gewissen Beschränkung, praktisch möglich und dem Kritiker, von welcher Seite er sie auch beleuchtet, wenigstens einen Gewinn in sich schließend erscheint, so fahre ich in diesem Sinne fort:

Nachdem obige beiden Festsetzungen geschehen sind, nachdem also in den verschiedenen Gewerken

1. alle am häufigsten vorkommenden Arbeiten nach ihren durchschnittlichen Zeitkosten normirt,
2. auch die verschiedenen Lohnsätze für 1 Stunde Arbeit in



Rücksicht auf den Grad der Intensität derselben unter dem Vorbehalt periodischer Revisionen festgestellt worden sind, alsdann, behaupte ich, werden wenigstens drei Bedingungen eines gerechten socialen Lohnsystems erfüllt sein, denn in Folge eines in dieser Weise geregelten Accordlohnsystems wird:

- a. die größere Geschicklichkeit oder die intensivere Kraftanwendung des einen Arbeiters nicht mehr zu einem Drucke sowohl auf ihn selbst, als auf den minder befähigten oder minder kräftigen Arbeiter ausschlagen;
- b. der mehr leistende Arbeiter auch besser belohnt, als der weniger leistende, also Recht und Interesse der Arbeiter unter einander ausgeglichen;
- c. die Gesellschaft davor bewahrt, den weniger leistenden Arbeiter gleich wie den mehrleistenden bezahlen zu müssen, also auch dem Recht und Interesse der Gesellschaft Rechnung getragen.

ad a. Was die Aufhebung des Druckes anbelangt, den bei einem unter freiem Verkehr stehenden Accordlohnssystem der eine Arbeiter wegen eines höheren Grades von Geschicklichkeit, Kraft und Fleiß sowohl auf sich selbst, als insbesondere auf den minder kräftigen und minder geschickten Arbeiter ausübt, so muß dieselbe nothwendig eine begleitende Folge der geschehenen Normirungen sein, denn wie groß dann auch immer der Unterschied in dem Leistungsvermögen der Arbeiter sein mag, immer bleiben ja, vorausgesetzt: maßen die festgesetzten Zeitkosten und Lohnsätze davon unberührt, und damit ist ohne Zweifel jener Druck aufgehoben, den der leistungsfähigere Arbeiter, wenn die Zeitkosten und die Lohnsätze in dem Maße seiner steigenden Produktivität fielen, auf sich selbst und den weniger produktiven Arbeiter ausüben würde.

ad b. Schon aus dem soeben Gesagten geht offenbar hervor, daß ein Arbeiter von größerer Produktivkraft bei einem in gedachter Weise regulirten Accordlohnssystem auch einen entsprechend größeren Verdienst erzielen kann, als ein anderer von geringerem Leistungsvermögen. Z. B. sind die Zeitkosten einer Thür auf 36 Stunden normirt, und ist der Lohnsatz für eine Stunde Arbeit im Tischler-



gewerk auf 30 Pf. festgestellt worden, beträgt demnach der Lohn für die Anfertigung dieser Thür 10 M. 80 Pf., so würde ein kräftiger, gewandter Arbeiter, der etwa nur 30 Stunden, oder bei besonderer Tüchtigkeit gar nur 25 Stunden auf die Herstellung derselben zu verwenden brauchte, im ersten Fall 3 M. 60 Pf., im letzteren schon 4 M. 32 Pf. täglich verdienen, während ein ungeschickter und kraftloser Arbeiter, der zur Ausführung dieser Arbeit einen Zeitaufwand von 40, oder sogar 45 Stunden gebräuchte, einen täglichen Verdienst von 2 M. 70 Pf. resp. nur 2 M. 40 Pf. erhielt.

ad c. Daß nun auch die Gesellschaft davon enthoben ist, den weniger leistenden Arbeiter wie den mehrleistenden lohnen zu müssen; daß also auch das Recht und Interesse der Gesellschaft gewahrt bleibt, ist ohne Weiteres klar.

Was endlich die Hauptbedingung eines gerechten socialen Lohnsystems anbelangt, nämlich daß der Lohn auch stetig mit der steigenden nationalen Produktivität mitsteigt, so wird jene allerdings nicht in dieser weitesten Ausdehnung, sondern einstweilen nur in der Beschränkung erfüllt, daß der Arbeiter wenigstens einen seiner gesteigerten individuellen Produktivkraft entsprechend größeren Verdienst auch auf die Dauer ungeschmälert genießen kann, was eben heute gerade im Gegentheil der Fall ist. Denn heute ist es die Konkurrenz, die so wirkt, daß nicht allein der Tagelohn, sondern auch der Akkordlohn die Tendenz hat, in demselben Maße zu fallen, wie das Leistungsvermögen des Arbeiters steigt. Allein diese Wirkung wird aufgehoben sein, sobald obige Voraussetzungen erfüllt sind. Denn von der Zeit an müssen alle Arbeitgeber die in den Lohnregulativen ihres Gewerks festgesetzten Zeitkosten und Lohnsätze unberührt von jeder eigenmächtigen Aenderung ihren Preisberechnungen grundlegend machen, und indem die Arbeiter den nach Maßgabe ihrer Lohnregulative ihnen gebührenden Lohn erhalten, sind sie damit nicht bloß dem durch das sog. „eherne Gesetz“ bewirkten Druck, sondern auch jeder Ausbeutung entzogen, welche die Arbeitgeber aus egoistischen Interessen heute ungehindert ausüben können. — Man könnte nun der Ansicht sein, daß die Normirung der



Arbeiten ebenfogut nach Metallgeld, wie nach Zeit bewerkstelligt, und daß jede Steigerung resp. Abänderung des Lohnes, die in Rücksicht auf eine etwa eingetretene Veränderung des Preises des Metallgeldes, sowie desjenigen der Unterhaltungsmittel vorzunehmen wäre, durch einen procentmäßigen Aufschlag resp. Abzug ausgeglichen werden könnte.

Dies wäre allerdings möglich. Allein wer erkennt nicht, daß man auf solchem Wege niemals in die wünschenswerthe Lage kommen wird, ohne Umwege, sozusagen mit einem Schläge, den Arbeitslohn eines Gegenstandes angeben zu können, daß man vielmehr leicht die Beurtheilung darüber verliert, ob der Lohn in angemessenem Verhältniß zu dem Leistungsvermögen des mittleren Arbeiters steht, oder nicht — und endlich, daß so die Preisberechnungen z. B. bei Veranschlagungen sehr erschwert werden, indem dann alle Geldlohnsätze der Arbeiten dem Procentsatze des erhöhten Lohnes gemäß ungerechnet werden müssen. Denn daß beziehentlich dieses Umstandes die Geldlohnlarife den häufigen Veränderungen des Lohnes entsprechenden Umarbeitungen und Erneuerungen unterworfen werden, ist bei der Menge des zu bewältigenden Stoffes und in Ansehung der sehr oft möglichen Lohnveränderungen doch wohl kaum durchzuführen. Auf diesen Umstand eben führe ich, wie bereits Seite 16 bemerkt, die Thatsache zurück, daß die früheren Geldlohnlarigen unhaltbar wurden.

Wie viel gefälliger dagegen gestaltet sich jenes Verhältniß bei einer Normirung des Lohnes nach dem Maßstabe der zur Ausführung der Arbeiten durchschnittlich erforderlichen Zeit. Unter Grundlegung dieses Maßes hätte man wenigstens einen Theil dessen erreicht, was man gewollt hat, wenn man nach einem Maßstab des Werthes suchte <sup>1)</sup>, — einen Maßstab nämlich, den man seinem Gedächtniß einprägen und nach dem man alle Gegenstände, soweit es den Arbeitslohn derselben betrifft, innerhalb ziemlich weiter Orts- und Zeitgrenzen immer nach den gleichen Zeitkostensätzen un-

1) Robbertus, Zur Erkenntniß unserer staatsw. Zustände pag. 35.



mittelbar affordiren, bescheinigen und veranschlagen könnte. Im letzten Fall würde man da, wo eine Trennung der Kostenberechnung des Lohnes von derjenigen des Materials üblich ist, die einzelnen Arbeiten nach den normirten Zeitkosten in Ansatz bringen, die Resultate in die jetzt statt mit Mark und Pfennigen überschriebenen, künftig mit Stunden und Minuten <sup>1)</sup> zu bezeichnenden Spalten auswerfen, sodann die Summen der Zeitkosten ziehen, zu dieser ferner den Verdienst der Arbeitgeber nach einem dem Leistungsgrade derselben entsprechenden Procentsatz hinzufügen und endlich diese Gesamtsumme mit dem orts- und zeitüblichen Geldlohnansatz in Rechnung stellen. Der Staat würde, indem seine Beamten gehalten wären, in solcher Weise die Aufschläge der zur Ausführung gelangenden Arbeiten nach den unter seiner Autorität zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vereinbarten Zeitlohnregulativen zu machen, von der Zeit einer solchen Wirthschaftsführung an mit den Arbeitern beziehentlich der von ihm an diese für zu leistende Arbeit zu zahlenden Arbeitslohnsunmen wenigstens in indirekte Verbindung treten und dadurch bewirken, daß die Summen, die seinerseits in den Volkswirtschaftskreis gelangen, wenigstens in Bezug auf den Arbeitslohn nicht ungebührlich geschnälert, oder gar auf das zum nothwendigen Unterhalt der Arbeiter erforderliche

1) Das Kostenberechnungsprincip nach Stunden und Minuten hat erfreulicher Weise bereits durch den Kaiserl. Post-Baurath H. Neumann in seiner Umarbeitung des Werkes: „J. Manger, Hilfsbuch zur Anfertigung von Bauanschlägen“, wenigstens bei der Berechnung „Arbeiten des Tischlers“, pag. 286, Anwendung gefunden. Wenn der Verfasser dieses Werkes auch alle übrigen Bauarbeiten nach Tagewerken berechnete, — und Manger schon im Jahre 1860, also 10 Jahre eher, als ich meine technischen Werke herauszugeben anfang, so liegt jenem Werk doch nicht die praktische Anwendung der Robbertus'schen Lohntheorie, sondern nur die Idee, ein Hilfsbuch zum Veranschlagen von Bauarbeiten geben zu wollen, zu Grunde. Demgemäß ist unter seinen Tagewerksangaben nicht die zur Herstellung der Arbeiten wirklich erforderliche Arbeitszeit der Arbeiter zu verstehen, sondern die Tagewerksangaben schließen, wie es auch bei den Werken: C. Busch, „Die Bauführung“ und P. Ernst, „Der Maurer“ der Fall ist, den Unternehmergewinn in sich, so daß die zur Herstellung der Arbeiten wirklich erforderliche Arbeitszeit erst durch einen gewissen Zeitprocentabzug gewonnen werden muß.



Minimum herabgedrückt werden könnten; er würde ferner, indem von da an der Werth der Arbeit einer oft kenntnißlosen Bestimmung irgend eines beliebigen Unternehmers entzogen wäre, dadurch bewirken, daß der Arbeiter eine höhere Stellung einnähme, die nicht in so schreiendem Widerspruch stände zu jener socialen Stufe der idealen Gleichheit, auf welcher er sich, z. B. bezüglich des Wahlrechts, mit den Kapitalisten und Staatsbeamten ohnedieß schon befindet. Hätte ein nach dem Prinzip periodisch zu revidirender Zeitlohnregulative wirthschaftender Staat etwa Erdarbeiten auszuführen, so würden die betreffenden Beamten z. B. folgendermaßen veranschlagen:

Pos.	Satz		Stunden
1	1500	Kubikmeter Erde (leichter Boden) auf 1 m Tiefe auszugraben und auf wagerechter Fahrbahn bis auf 30 m zu verkarren, à 2 Stunden . . .	3000
2	100	Kubikmeter Erde zu hinterfüllen und festzustampfen, à 1,2 Stunde . . . . .	120
		Summe der Arbeitszeit	3120
		Für Leitung der Arbeit und Haltung der Karrenbohlen, für den Unternehmer 10 % . . . .	312
		Zusammen	3432

Die Arbeiter erhielten hiernach also 3120 Stunden für die genannten Erdarbeiten bescheinigt und dafür, betrüge der Lohn zur Zeit 30 Pf. für die Stunde, jezt 936 Mark, betrüge er nach 10 Jahren 40 Pf., dann aber 1248 Mark bezahlt. Die normirten Zeitlohnsätze von 2 resp. 1,2 Stunden könnten gewiß noch auf bei weitem längere Zeit unverändert bleiben. Wollte nun der Staat, um dem Vorwurf der Bevorzugung gewisser Unternehmer zu entgehen, gleichwohl das Mindestgebotverfahren für diese Arbeitsleistung ausschreiben, so bliebe nun wenigstens der Arbeitslohn, dieser so bedeutende Factor nationaler Kaufkraft, von einer durch jenes Verfahren bewirkt werden könnenden Schmälerung unberührt, indeß die Unternehmer, so lange sie nicht einer besseren Einsicht folgen, ihren Gewinn nach Belieben ungehindert einander herab-



setzen könnten. Bei der Ausübung des vorhin anschlagsmäßig dargelegten Berechnungsverfahrens und einer Vergebungsart der Arbeit, welche auch den hier zu 10 % berechneten Unternehmer-Lohn sicher stellte, wäre dann nicht bloß das Recht und Interesse der Arbeitgeber in gerechter Weise vertreten, sondern auch der Arbeit würde gegeben, was der Arbeit ist.

Ich kann es mir nicht versagen, einer solchen auf Grundlage von Lohnregulativen basirenden Wirtschaftsführung die heute auf Grund der von A. Smith aufgestellten Volkswirtschaftslehre nach dem Princip der freien Konkurrenz in Ausübung stehende in kurzen Umrissen gegenüberzustellen.

Seitdem man sich gemäß des Smith'schen Systems der Meinung hingegeben hat, daß der natürliche Gang der wirtschaftlichen Dinge für die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl im allgemeinen, als in individualistischer Beziehung der erspriesslichste sei und in dieser Ueberzeugung jenes System staatlich sanctionirt und in die Praxis eingeführt hat, begnügt man sich nicht mehr damit, daß man, wie in manchen Fällen wohl jeder thut, mit diesem oder jenem Unternehmer oder Lieferanten wegen des Preises der begehrten Sache verhandelt, sondern man zieht es behördlicherseits vor, durch öffentliches Ausschreiben eines Licitationstermins sämmtliche Unternehmungslustige zu einer freien Konkurrenz aufzufordern und unter gewissen Beschränkungen demjenigen die Ausführung des zum Ausgebot gestellten Gegenstandes zu übergeben, der dieselbe zum niedrigsten Preise zu übernehmen sich verpflichtet, wobei es denn wohl nicht selten vorkommt, daß die nach Maßgabe des Anschlags etatmäßig bewilligte Kostensumme um  $\frac{1}{4}$  oder gar  $\frac{1}{3}$  gekürzt wird. Der so auf dem Wege des Mindestgebots in den Besitz der Ausführung gelangte Unternehmer sucht nun sowohl aus Besorgniß, daß er bei dem, wie er oft nach erhaltenem Zuschlage bald genug sich selbst sagen muß, leider zu niedrig berechneten Preise Schaden erleiden müsse, als auch angespornt durch die mächtige Triebfeder des Eigennutzes, den Lohn der bei ihm Beschäftigung suchenden Arbeiter auf das Neueste herabzudrücken.



Unter dem Einfluß dieses Wirthschaftssystems ist es dem Unternehmer, so gerne er auch möchte, doch kaum möglich, seine Geschäftsführung den Arbeitern gegenüber nach humanen Grundsätzen zu betreiben, er muß, wollend oder nicht, dem mächtigen rücksichtslosen Zuge der obwaltenden Verhältnisse folgen, wenn er seinen Betrieb überhaupt fortsetzen will. Es liegt in dieser Darlegung kein Vorwurf gegen die Unternehmer, gegen welche die Arbeiter ihren Kampf richten, sondern es liegt darin lediglich eine rein objektive Bekämpfung des heutigen Wirthschaftssystems, dem die Unternehmer sich nicht entziehen können; denn ihr freies Handeln in dieser Beziehung ist durch die natürliche Freiheit des heutigen Verkehrs in enge Fesseln gelegt. In der sog. natürlichen Freiheit des heutigen Verkehrs aber können die natürlichen Triebe des Menschen Egoismus, Neid u. s. w. gleich entfesselten Naturkräften schalten und walten, wie sie wollen; daher gerathen sie gleich diesen in Verwirrung, Aufruhr und Kampf, in dem sie einander zu vernichten drohen. Der Gegensatz der so feindlich sich gegenüberstehenden Parteien ist wohl zu keiner Zeit so schroff und schneidend zu Tage getreten, wie gerade in dem verflossenen Decennium; aber auch wohl selten ist die individuell willkürliche Bewegung der Menschen auf wirthschaftlichem Gebiete eine so absolut zügellose gewesen, wie seit der Zeit, wo die auf das Naturrecht sich stützende Wirthschaftslehre von A. Smith praktische Anwendung gefunden hat, wo das verwerfliche Verfahren der Licitation nicht allein auf dem Wege des Mindergebots bei Verdingung von Arbeiten, sondern auf demjenigen des Meistgebots bei Verpachtung, oder Verkauf von Grundstücken gleichermaßen gehandhabt und also einerseits die Tendenz des Fallens des Arbeitslohnes, anderseits die Tendenz des Steigens der Lebensmittelpreise hervorgerufen wird.

„Welche Widersprüche also auf dem staatswirthschaftlichen Gebiete insbesondere!“ „Welche Widersprüche auf dem gesellschaftlichen Gebiete überhaupt!“

Ist es denn ein Wunder, wenn unter solchen Umständen Erscheinungen zu Tage treten, wie man sie mit den Namen Strickes,



Pauperismus und Handelskrisen bezeichnet? — ein Wunder vielmehr nenne ich es, daß solche wirthschaftlichen Verhältnisse bei der deutschen Nation sich haben einführen und bis jetzt noch erhalten können. Indessen dürfte die Stunde der Aufhebung dieses Smith'schen Systems bald kommen; denn wenn erst ein Mann wie Rösler sagt: „Vorläufig ist daher der Smithianismus, so weit er praktisch ins Leben getreten ist, ein Experiment, wie es nicht verwegener gedacht werden könnte: ein Experiment, das übrigens schon jetzt als mißlungen bezeichnet werden darf und weder das materielle, noch das geistige Bedürfnis der Zeit mehr zu befriedigen vermag, vielmehr zum drohenden Schreckbild zerstörender Katastrophen geworden ist<sup>1)</sup>“, — dann meine ich, darf man sich gewiß der Hoffnung hingeben, daß solche Stimme die ihr gebührende Berücksichtigung finden wird. Denn indem der deutsche Staat nach den Smith'schen Principen weiter handelt, und seine Unterthanen in dem Sumpf der freien Konkurrenz sich fortzuschleppen läßt, vernichtet er damit den Wohlstand und die Kräfte derjenigen, deren ganze Existenz er in Anspruch nehmen muß, wenn es sich darum handelt, seine Grenzen und seine Rechte zu wahren — und gründet damit das Fundament seines Gebäudes eben auf einen unsicheren sumpfigen Boden, in den seine Stützen allmählig versinken und ihren Zweck nicht mehr erfüllen können. Diese Stützen aber bestehen zu dem bei weitem größten Theil aus denjenigen Männern, die vor nicht langer Zeit durch ihre Verdienste im Feindesland sich gerechten Anspruch erworben haben, an den Früchten der durch ihren Schutz gesicherten Civilisation, wo nicht im gleichen Maße des Zuwachses derselben, so doch jedenfalls in größeren Maß als früher Theil nehmen zu können.

Die Ursache davon, daß das heute nicht geschieht, daß vielmehr der Lohn gegenüber der steigenden Produktivität der Arbeit ein immer kleinerer Antheil an dem Gesamtarbeitserzeugniß wird, erblicke ich nicht sowohl im Vorhandensein eines Kapitalistenstandes, nicht in den heutigen Rechtsverhältnissen vom Eigenthum über-

1) Ueber die Grundlehren u. s. w. S. 39.



haupt, sonder darin, daß — und hierin vorangehend — der Staat es ist, der sowohl durch sein Verfahren, Arbeiten auf dem Wege des Mindestgebotes zu vergeben, als durch sein Verfahren, den Boden, der unsere Nahrungsmittel erzeugt, auf dem Wege des Meistgebotes zu verpachten, oder zu verkaufen, auf die Unternehmer eine unerhörte Gewalt ausübt, daß sie den Arbeitslohn auf das niedrigste Niveau herabzudrücken sich bemühen, was in solcher Weise jedenfalls nicht stattfände, wenn jenes sowohl Unkenntniß in der Preisbestimmung, als allen Leidenschaften Thür und Thor öffnende Wirthschaftsprincip nicht gehandhabt würde. Denn ein Anderes ist es, ob jemand aus Eigennutz ein solches Bestreben an den Tag legt, oder ob er durch eine vom Staat geübte Wirthschaftsgewalt dazu gezwungen wird! Ohne mich hier weiter auf die technischen Nachtheile einzulassen, die aus dem fast in jeder Beziehung so verwerflichen Verfahren, Arbeiten auf dem Wege des Mindestgebots zu vergeben, entspringen, frage ich: wie groß der Verlust an Material und Werkzeug sein mag, die bei Ausübung des unter der Hegide des Zufalles wirkenden Wirthschaftssystemes — eines vom niedrigsten Preise abhängigen Zufallsspiels —, welches die Ausführung der zum öffentlichen Ausgebot gebrachten Arbeiten bald diesem, bald jenem Unternehmer unterstellt, aufs Trockne gesetzt, d. h. unproduktiv gemacht werden, oder die, wo nicht völlig verloren, so doch eine bessere Anwendung hätten finden können, als denselben meistens zu Theil wird bei dem Konkurs des Unternehmers, der oft schon nach kurzer Zeit des Bestehens der neuen Einrichtung erfolgt? Man erkennt hieraus, daß eine derartige Arbeitsverwaltung eine Nation in wirtschaftliche Zustände bringen muß, in denen von einem richtigen Verhältniß der Masse der Unterhaltungsmittel und der dazu erforderlichen Produktionsmittel gar nicht die Rede sein kann, indem auf diesem Verwaltungswege sehr oft neue Produktionsmittel geschaffen werden, trotzdem das Bedürfniß, welches dieselben hervorruft, durch die bereits vorhandenen hätte gedeckt werden können; — man erkennt aber auch weiter, daß nun die Besitzer derjenigen Produktionsmittel, mit denen bisher die aufs neue zum öffentlichen



Angebot gebrachten Arbeiten ausgeführt wurden, hoffen für ihre Produkte auch noch Absatz zu finden und bemüht sein werden, ihre durch jene Vergebungsart beschäftigungslos gewordenen Produktionsmittel zu beschäftigen; — man erkennt, sage ich, daß jene Wirthschaftsführung insofern sie zu einem Waarenangebot Veranlassung giebt, ohne daß Nachfrage danach ist, zum großen Theil die Ursache von Pauperismus und Handelskrisen in sich schließt.

Allein es entspringt der obligatorischen Vergebung öffentlicher Arbeiten auf dem Wege des Mindestgebotes noch eine und zwar die bei weitem bedeutungsvollste Ursache. Diese nämlich bewirkt zwecks Aufrechterhaltung der Existenz der Kapitaleigenthümer eine immer wachsende Inanspruchnahme des Nationalkapitals, dergestalt, daß gar nicht abzusehen ist, welche ungeheure Summen zur Befriedigung dieser Ansprüche noch werden erforderlich sein. Diese wirthschaftliche Erscheinung, die ich gern noch denen vorführen möchte, welche in jener Vergebungsart ein ihrer Meinung nach berechtigtes Sparsystem des Staates erblicken, dürfte aus Folgendem erklärlich sein.

Die Existenz der Kapitaleigenthümer ist von dem Kapitalgewinn ebenso abhängig, wie diejenige der Arbeiter von dem Arbeitslohn. Die Höhe des Kapitalgewinnes wird aus dem Verhältniß zwischen dem Unternehmungsfond und dem Gewinnbetrage nach Prozenten berechnet, während die Größe desselben durch seinen Betrag an sich zum Ausdruck gelangt. Es findet zwischen der Größe des Unternehmungsfonds, sowie derjenigen des Kapitalgewinnes und der Höhe des letzteren folgende Wechselbeziehung statt, gleichviel, ob man den Gewinnbetrag eine nur das nothwendige Quantum Subsistenzmittel beherrschende oder eine darüber hinausreichende Kaufkraft repräsentiren läßt, letztenfalls indeß vorausgesetzt, daß man diesen Ueberschuß festhalten wolle. Bei einer unter dieser Voraussetzung gegebenen Größe des Gewinnbetrages steht die Höhe desselben in umgekehrtem Verhältniß zur Größe des Unternehmungsfonds. Also steigt oder fällt die Höhe des Kapitalgewinnes, mit



andern Worten, wirft der Unternehmungsfond mehr oder weniger Prozente ab, so muß der Betrag desselben kleiner oder größer werden, und umgekehrt, je niedriger oder höher der Kapitalgewinn ist, desto größer oder kleiner muß der Unternehmungsfond sein.

Ein Beispiel macht dies anschaulicher. Gesezt, es müsse zur Befriedigung der wirthschaftlichen Bedürfnisse eines Staates ein Gesammtkapital — in kleinen Ziffern ausgedrückt — von 300 000 Mark in produktionswirthschaftlichen Verkehr treten, und der hieraus hervorgehende Gewinnbetrag sei 24 000 Mark. Unter Zugrundlegung dieser Zahlen lautet die Proportion der Höhe des Kapitalgewinnes

$$300\,000 : 24\,000 = 100 : 8;$$

sie wird also durch den Ausdruck 8 Proz. repräsentirt. Man nehme weiter an, daß es der auf dem Wege der Mindestgebot-Submission zu Tage tretenden Macht der Konkurrenz gelinge, die vorhin auf 8 Proz. stehende Gewinnhöhe auf 6 Proz. zu erniedrigen. So folgt — immer vorausgesetzt, daß die Größe des Gewinnbetrages zum Fortbestand der Kapitaleigenthümer gewahrt bleibe — nun die Proportion:

$$400\,000 : 24\,000 = 100 : 6;$$

d. h. es muß nach dem erfolgten Sinken der Höhe des Kapitalgewinnes ein schon um  $\frac{1}{3}$  größeres Kapital beschäftigt werden, wenn jener Voraussetzung Genüge geschehen soll. Dieses Verhältniß übrigens gibt eine Erklärung der im wirthschaftlichen Verkehr oft vorkommenden Aeußerung: „die Masse muß es bringen“ — ob sie es gleich, wie man sieht, nicht immer zu bringen braucht —; in gleichen erklärt es noch, wie ein Milliardenstrom sich über ein Land ergießen kann, ohne daß in dem dadurch anschwellenden Produktionsstrom das erwartete Spiegelbild des Kapitalgewinnes sich wahrnehmen läßt. — Und nun stelle man sich vor, daß jene Konkurrenzmacht die Höhe des Kapitalgewinnes noch weiter herabdrücke, so gelangt man zu immer größeren Kapitalsummen und gewiß auch zu der Frage, warum denn die Produktion einem solchen wirthschaftlichen Verhältniß unterstellt ist, welches eine derartige Steige-



rung des zu beschäftigenden Kapitals ohne ein Mitsteigen seines Gewinnbetrages bewirkt. Wird und kann ein unter Wechselwirkung obiger Verhältnisse wirthschaftender Staat dem sich darin kundgebenden Fallen der Höhe des Kapitalgewinnes die entsprechende Vermehrung des Kapitals folgen lassen? — Wohl dem Staate, der diese Bedingung erfüllen kann und wird, dessen Kapitalstrom durch ergiebige Quellen reichlichen Zufluß erhält, — wohl auch dem Staate, der in Ermangelung derselben die Kraft hat, sich von einer dem Manchesterthum entstammenden wirthschaftlichen Macht zu befreien, die gewiß als die wirksamste zur Bedrohung seiner Existenz bezeichnet werden darf. — Und wie ist dieses erreichbar? —

Nicht anders, als daß Mittel und Wege angebahnt werden, welche die Arbeiter den egoistischen Interessen der Unternehmer entziehen und die Stellung und Preisbestimmung der Arbeit nach Art einer unter dem Verhältniß von Angebot und Nachfrage stehenden Waare aufheben und dieselbe auf einen Standpunkt führen, wo sie gegen derartige schädliche Einwirkungen sicher geschützt ist. Dazu sind Mittel und Wege nöthig, die, indem sie die freie Bewegung der Individuen auf wirthschaftlichem Gebiet beschränken, dieselben von der bei weitem größeren Beschränkung des natürlichen Ganges der Dinge befreien — eine Freiheit, die, ob sie gleich von vielen als das Ideal eines menschenwürdigen Daseins hingestellt wird, sich doch zur Geißel derjenigen gestaltet, die darunter leben.

Ein solches Mittel bietet die Normirung der Arbeiten nach ihren Zeitkosten. Nach den zwischen Meistern und Gesellen festgesetzten, periodisch zu revidirenden Zeitwerthen können die Arbeiten affordirt und bescheinigt werden. Kostet z. B. 1 cbm Mauerwerk 5 Stunden und haben etwa 2 Gesellen 100 cbm ausgeführt, so erhalten sie, — einerlei, wie viel die dazu wirklich verbrauchte Zeit beträgt, — 500 Stunden bescheinigt und den Gesellenlohn dafür nach dem jeweiligen Preis der Arbeitsstunde bezahlt. Wenn hierorts derselbe zur Zeit 32 Pf. beträgt, so erhalten die Arbeiter für ihre Leistung 160 Mark, wenn er anderswo, oder zu einer



andern Zeit 30 Pf. beträgt, so vermindert sich der Gelbbetrag für jene Arbeitsleistung auf 150 Mark, während derselbe bei 40 Pf. pr. Stunde auf 200 Mark steigt. Welche Veränderung also auch mit dem Tagelohn vorgeht, immer verändert sich so der Affordlohn gleichermaßen.

Allerdings kann man diesen Zweck, wie schon oben angedeutet, auch erreichen, indem man sog. Grundpreise für Affordarbeiten aufstellt und den darnach ermittelten Betrag nach dem Procentsatz der Veränderung des Tage- oder Stundenlohnes erhöht oder abmindert. Beträgt z. B. bei einem Lohne von 30 Pf. für die Arbeitsstunde der Grundpreis der Gesellenarbeit für 1 cbm Mauerwerk 1 M. 50 Pf., so kosten 100 cbm 150 Mark. Steigt der Stundenlohn von 30 Pf. auf 33 Pf., also um 10 Procent, so erhöht sich der nach dem Grundpreis ermittelte Betrag dieser Arbeitsleistung von 150 Mark um 10 Procent, also auf 165 Mark, während er bei einer Verminderung des Lohnes auf 27 Pf. für die Arbeitsstunde auf 135 Mark sinkt. Demnach können etwaige Veränderungen des Tageslohnes auch auf diese Art auf den Affordlohn übertragen werden. Allein die Normirung der Arbeiten nach Zeit gewährt gegenüber den sonst üblichen Preisangaben den Vortheil, daß man in der Arbeitszeit dasjenige preisbildende Moment erhält, von dem man bei Berechnung von Preisen ausgehen, auf das man bei Beurtheilungen derselben zurückkommen muß: denn nur insofern man in beiden Fällen die zur Herstellung einer Arbeit erforderliche Zeit in Erwägung zieht, kann von einer principiell richtigen Behandlung dieser Sache die Rede sein. Wenn man auch durch ein auf der Normirung der Arbeiten nach ihren Zeitkosten beruhendes Lohnsystem nicht zu dem von v. Thünen durch » $\sqrt{ap}$ « bezeichneten natürlichen Arbeitslohn, d. i. nach der Rodbertus'schen Forschung „ein mit der steigenden Produktivität mitsinkender Lohn“ vorbringt, so gelangt man doch, indem man die Arbeit zu einem constanten Maaß zu erheben sucht, auf den Weg, der zu jenem Ziel führen kann.

Einstweilen aber würden mit solcher Errungenschaft, wie sie



ein in der dargelegten Weise geregeltes Lohnsystem unzweifelhaft zur Folge haben würde, schon folgende ungemein günstig erscheinende Resultate gewonnen sein, es würde:

1) der Arbeitslohn unter der Zugrundelegung seiner Werthberechnung und Bescheinigung nach den zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern vereinbarten und staatlich sanctionirten mittleren Zeitkosten der Arbeit künftig nicht mehr auf jenen Punkt, den man mit dem zur Fortpflanzung der Arbeiter nothwendigen Unterhalt bezeichnet hat, herabgedrängt werden können; es würde der unter den heutigen Lohnverhältnissen den Lohn immer wieder nach jenem Punkt hin dämonisch treibenden Gewalt des ehernen Gesetzes, das in dem so weit verbreiteten und staatlicherseits oft wegen der geringen Summe von einigen Hundert Mark angewandten Mindestgebotverfahren seinen mächtigsten Hebel hat, ein Damm gesetzt, wie ihn ein anderes Mittel an Sicherheit so leicht nicht gewährte; es würde fortan:

2) alles, wenigstens seitens des Staates wirthschaftende Kapital doch einen mittleren Arbeitslohn abwerfen und damit denselben gegenüber der steigenden Produktivität der Arbeit zu einer einigermaßen mitsteigenden Kaufkraft erheben, — ein Resultat, dem übrigens in dem heutigen sog. freien Lohnverkehr selbst dann schon zugesteuert würde, wenn man sich künftig, ohne daß gerade vom Staate sanctionirte Zeitlohnregulative aufgestellt wären, zum Uebergang zu jenem Verhältniß, wenigstens der Zeit mit ihren Stunden und Minuten als eines Vermittlungsgliedes in der Kosten-Verhandlung über den Geldlohnwerth der Arbeit bediente: denn unter der Zugrundelegung einer solchen Verhandlungsart würde doch mancher Unternehmer sich gewiß scheuen, von den erfahrungsmäßig für den mittleren Arbeiter aufgestellten Zeitkosten der auszuführenden Arbeit, z. B. von 2 Stunden Zeitkosten für 1 Kubikmeter Erde auszuheben und auf 30 m zu verfrachten, oder von 40 Minuten für 1 □ m Bretter mit dem Doppelhobel abzuhobeln, oder von 3 Minuten für 10 □ m stehenden Roggen zu mähen, oder von 1 Stunde für 200 Mauersteine so und so weit zu



tragen, oder von 4 Minuten für, reihenweis gezählt, ca. 100 Buchstaben dieses oder ähnlichen Druckes zu setzen, — ich sage, mancher Unternehmer würde dann doch wohl mehr oder weniger sich scheuen von derartig erfahrungsmäßig begründeten Zeitkostensätzen einige Minuten abzuhandeln, während das Gefühl dieser Scheu unter Zugrundlegung eines Geldpreises bei weitem gedämpfter, oder vielleicht gar nicht zu Tage kommt. Man hält das sog. Handeln für ganz natürlich und hat sich gewohnheitsgemäß in dem vermeintlich dem Geld an sich anhaftenden Werth so umnebelt, daß man bei der reinen Geldverhandlung über den Arbeitswerth an das eigentlich preisbildende Moment, nämlich an die zur Herstellung der Arbeit durchschnittlich erforderliche Arbeitszeit, gar nicht denkt; daher ist es auch zu erklären, daß die Lieferanten, z. B. von Militär-Brodlieferungen, die Preise im Eifer des alle möglichen Leidenschaften anregenden öffentlichen Preiskampfes pfennigweis herabdrücken; es würde weiter — und darin erblicke ich die Haupterrungenschaft —

3) der Arbeiterstand von der Zeit eines in der dargelegten Weise geregelten Lohnsystemes an, ob er sich gleich auch fortan noch in einer gewissen Beschränkung befinden würde, sich gleichwohl einer socialen Freiheit rühmen können, wie er sie vorher nicht genossen hätte, während die heute unter dem Kraftausnützungssystem des Mindestgebotverfahrens ihm zugestandene Freiheit eine mit einem Etwas maskierte Freiheit ist, dem es in der That gelungen ist, der Knute den Rang streitig zu machen; es würde somit endlich:

4) durch die Einführung des in diesen Blättern geschilderten Lohnsystemes das Resultat gewonnen sein, daß die heute alle Welt beunruhigenden Kämpfe zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern wo nicht ganz aufhören, so doch gewiß zu den seltenen Erscheinungen gehören würden, während in Ansehung der heutigen Verhältnisse das Wachsen dieser Kämpfe gar nicht abzusehen ist, da die Grundlage, auf welcher der Frieden geschlossen, in der That untauglich ist, denselben einen



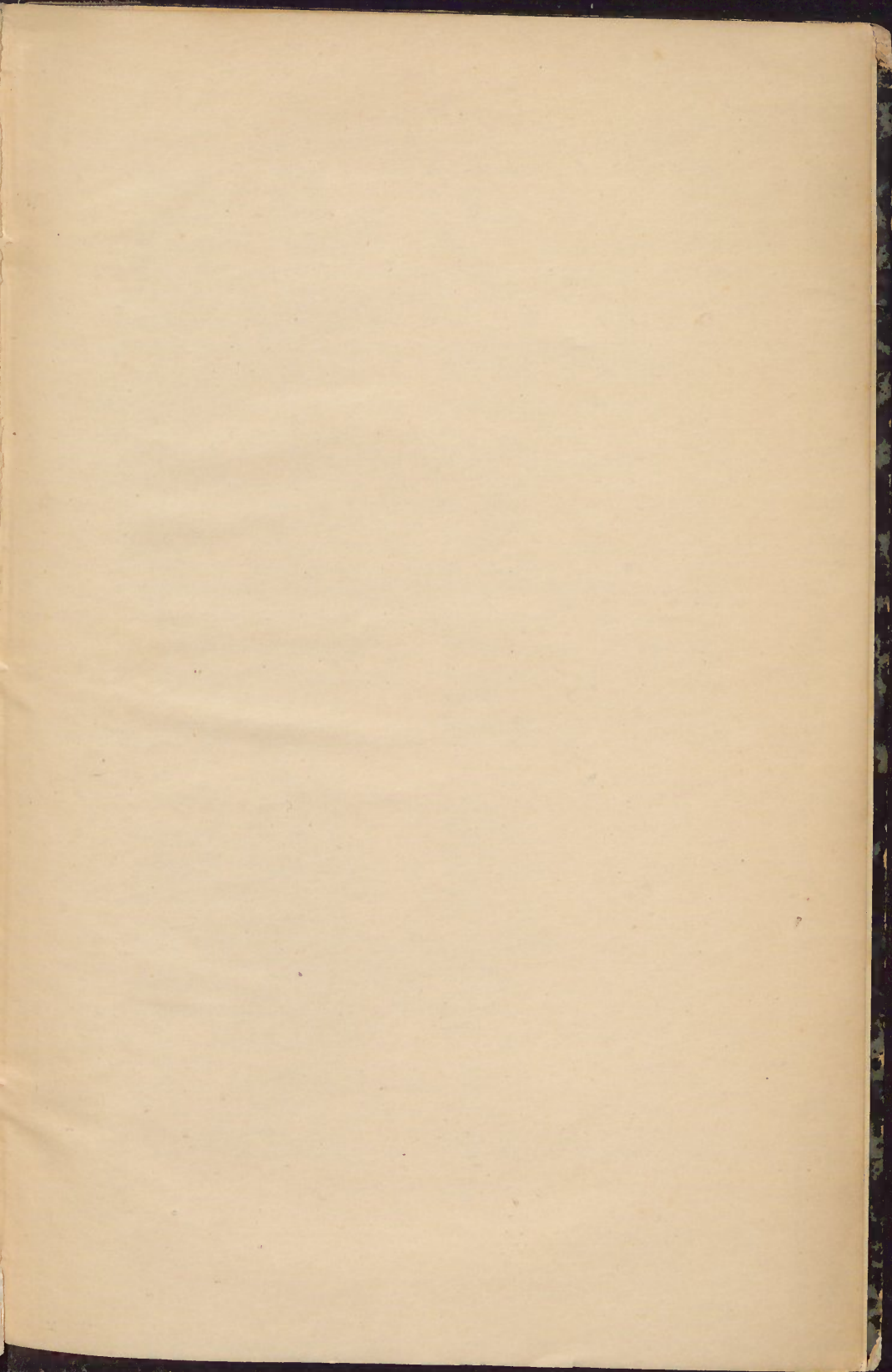
längeren Bestand zu sichern. Möge der Versuch, den ich in diesen Blättern gemacht habe, dazu beitragen, jene Grundlage zu verbessern.

---

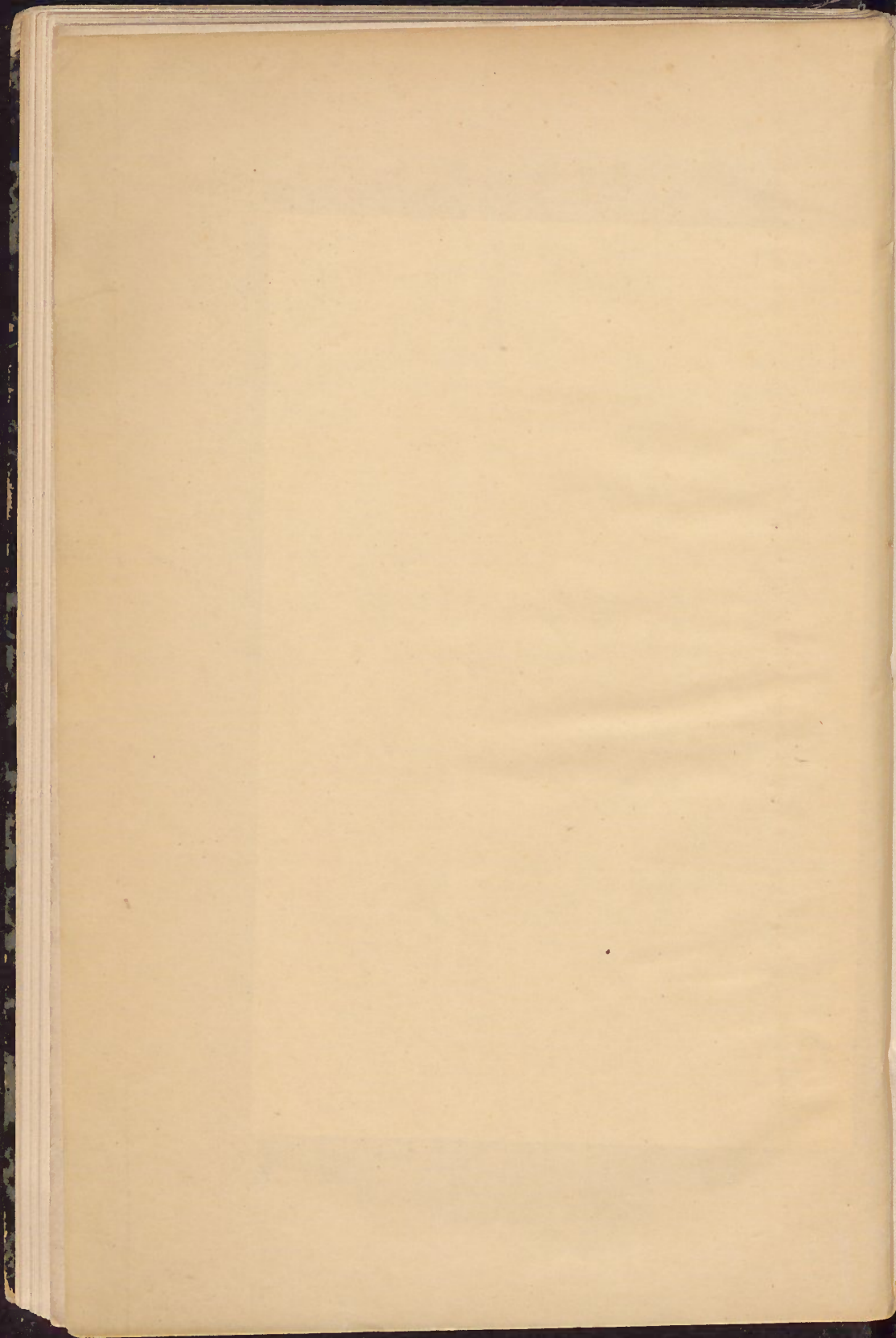




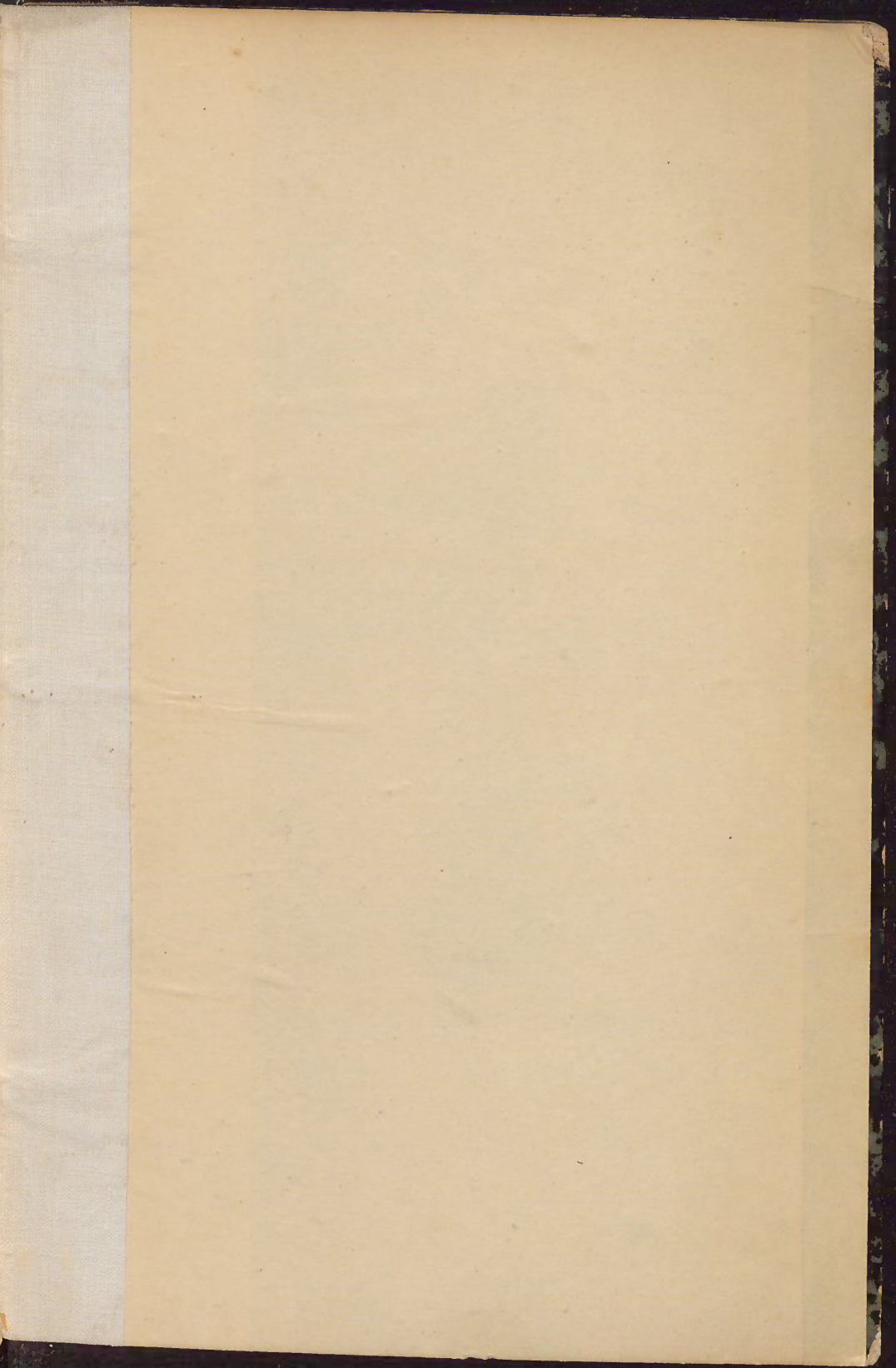
















206\$03731510